

Geschichte
der
dänischen Sprache

von
Dr. Verner Dahlerup,
Dozenten a. d. Universität Kopenhagen.

Unter Mitwirkung des Verfassers

übersetzt von
Dr. W. Heydenreich,
K. Gymnasiallehrer.
(2. Teil.)

Programm
des
Kgl. Humanistischen Gymnasiums in Günzburg
für das Studienjahr 1904/5.



C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen.



984
2 (1005)



IX. Das neueste Dänisch.

(Von ca. 1770 bis zur Gegenwart.)

Die Entwicklung, die die dänische Sprache seit ca. 1770 bis zur Gegenwart durchgemacht hat, steht in enger Beziehung zu den politischen Begebenheiten, die auf die Geschicke des dänischen Reiches in der nämlichen Zeit Einfluß hatten.

Das dänische Machtgebiet wurde, wie bekannt, in fühlbarster Weise beschränkt: 1814 ging Norwegen verloren, 1864 die drei Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg; das Gebiet der Sprache ward jedoch nicht in gleicher Weise vermindert.

Das Gebiet der Sprache.

Was zunächst Norwegen angeht, hat die politische Trennung allerdings bewirkt, daß die sprachliche Entwicklung in vielen Stücken sich anders gestaltete als in Dänemark; jedoch hat die alte Gemeinschaft der Schriftsprache noch nicht ganz aufgehört.

Mit den norwegischen Volksdialekten ist keine nennenswerte Veränderung vor sich gegangen: sie sind noch, wie sie auch schon während der Vereinigung mit Dänemark waren, grundverschieden von der dänischen Schriftsprache, stammen aber in gleicher Linie von der altnorwegischen (westnordischen) Sprache ab. Die sprachliche Entwicklung, die in Norwegen nach 1814 vor sich gegangen ist, geht ausschließlich die Schriftsprache und die Umgangssprache der gebildeten Klassen an.

Die Gründe dafür, daß die norwegische Schriftsprache sich mehr und mehr von der dänischen entfernt hat, sind teils, daß die allmählichen Veränderungen, denen die Sprachen der beiden Länder seit 1814 unterworfen waren, keineswegs immer in beiden sich gemeinsam vollzogen: neugebildete dänische Worte (wie z. B. *ilt*, Sauerstoff, und *brint*, Wasserstoff) haben den Weg nach Norwegen nicht gefunden, *rar* in der Bedeutung von „sonderbar“ ist in Dänemark aufgegeben, in Norwegen aber erhalten u. s. w., teils, und das ist das Wesentlichere, hat sich in Norwegen die Schriftsprache der Volkssprache immer mehr genähert. Diese Norwegisierung der Schriftsprache bemerkt man schon

im 18. Jahrh.: Wessel, Nordahl Brun, die Brüder Frimann u. a. schrieben entschieden mehr norwegisch als Holberg; Edvard Storm dichtete sogar Lieder in norwegischer Bauernsprache; bei den Schriftstellern in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. (bes. H. Wergeland und P. Chr. Asbjørnson) wird dieses norwegisch-nationale Streben noch deutlicher. Aber erst um 1850 entstand die Bewegung, die man den norwegischen Sprachenstreit (Maalstræv, Sprachstreben) nennt. Dieser zeigt zwei Richtungen, die norwegisch-norwegische und die dänisch-norwegische.

Das Ziel der norw.-norw. Richtung ist, auf Grundlage der norw. Mundarten eine echte norw. Schriftsprache zu bilden. Welches das schließliche Ergebnis dieser Bestrebungen sein wird, darüber läßt sich noch nichts Bestimmtes sagen. Auf der einen Seite wird von mehreren Schriftstellern und Privatgesellschaften („Det norske samlaget“ u. a.) eine eifrige Propaganda getrieben für die neugebildete sogenannte Landessprache („Landsmaal“), und diese Bemühungen haben eine kräftige Stütze gefunden im norw. Reichstag (dem Storting), der diese Sprache nicht nur als gesetzliches Unterrichtsfach in allen norw. Schulen eingeführt hat, sondern ihr auch einen gleichberechtigten Platz als Gerichts- und Kirchensprache neben der dänischen Schriftsprache eingeräumt hat. Andererseits aber haben mehrere von den bedeutendsten norw. Dichtern (Bjørnson) und Gelehrten (Sophus Bugge, Johan Storm) sich als ausgesprochene Gegner der „Landessprache“ erklärt, wie diese denn überhaupt geringen Anschluß bei der gebildeten Bevölkerung in den Städten, besonders den ostnorwegischen, gefunden hat. Andere Schwierigkeiten bringt die Form der „Landessprache“ mit sich: denn einmal ist sie nur eine geschriebene Sprache, der es in keiner Weise gelungen ist, als gesprochene Sprache durchzudringen, und dann ist auch ihre geschriebene Form nicht einmal einigermaßen festgelegt, insofern noch fortgesetzt Uneinigkeit darüber herrscht, wie weit die „Landessprache“ wesentlich auf Grundlage der westnorw. Dialekte und mit Bevorzugung der Dialektformen, die am meisten mit dem Altnordischen übereinstimmen, aufgebaut werden soll, oder ob sie eine Normalsprache werden soll, zu der alle norw. Dialekte beitragen sollen ohne Rücksicht auf ihr sprachgeschichtliches Alter. Unter den bedeutenderen Schriftstellern, die in der „Landessprache“ geschrieben haben, ist zuerst der Vater des Gedankens an eine „Landessprache“, der Sprachforscher Ivar Aasen († 1896), zu nennen, ferner A. O. Vinje, Kr. Jansson und Arne Garborg. (Vgl. Joh. Storm: Det nynorske Landsmaal, 1888; H. Koht: Det norske maalstrævs historie, 1899.)

Während die norw.-norw. Richtung des Sprachstrebens besonders bei der bäurischen Bevölkerung Anschluß gewonnen hat, hat die „dänisch-norwegische“ Partei, deren eifrigster Vorkämpfer Gymnasialoberlehrer Knud Knudsen († 1895) war, seine Hauptstütze bei den gebildeten (bes. akademisch gebildeten) Bewohnern der Städte gefunden. Ihre Absicht ist, für Norwegen eine eigene Reichssprache zu schaffen auf Grund der bestehenden, ursprünglich

dänischen Schriftsprache, die man gradweise zu norwegisieren sucht, indem man einerseits so weit als möglich jede Sprachform ausschließt, die vom norwegischen Standpunkt als unnational betrachtet werden muß, und an Stelle der ausgeschlossenen norw. Wortschatz, norw. Sprachgebrauch und norw. Aussprache einsetzt (was den Wortschatz angeht, so wird dieser von den Dialekten hergenommen oder von norw. Wurzel neue Worte gebildet: *fjøs* für *kostald*, Kuhstall; *ærte* für *drille*, necken; *bakstræv* für *reaktion* u. s. w.), andererseits die Aussprache der Schriftsprache, die mehr oder weniger durchgängig von allen Norwegern angewandt wird, in der Schrift zum Ausdruck bringt; man schreibt *et tap*, *omløp*, *liten*, *jeg vet*, *jeg tok*, *en sak*, *bøker*, *hester*, *at bli*, *det er blet*, *jeg lofte* (für *dän. tab* Verlust, *omløb* Umlauf, *liden* klein, *jeg ved* ich weiß, *jeg tog* ich nahm, *en sag* Sache, *bøger* Bücher, *heste* Pferde, *blive* werden, *det er blevet* es ist geworden, *jeg lovede* ich versprach). Unter den Schriftstellern, die mehr oder weniger ausdrücklich sich diesen Bestrebungen angeschlossen haben, befinden sich die größten norw. Dichter der Gegenwart (Björnson,* Ibsen, Kielland, J. Lie u. a.). Die „dän.-norw.“ Schriftsprache hat auch großen Einfluß auf die gebildete Umgangssprache gewonnen. Immerhin aber befindet sich die norw. Schriftsprache noch in einer Periode starker Gärung; vielleicht ist die Zeit nicht fern, daß sie sich vom Dänischen völlig getrennt hat und als eine von der dänischen verschiedene Sprache betrachtet werden muß.**

Eine große Ähnlichkeit mit den sprachlichen Verhältnissen in Norwegen zeigen die auf den Färöern. Auch hier wurde zur Reformationszeit das Dänische als Schul-, Kirchen- und Gerichtssprache eingeführt, während die alte färöische Sprache, die ein Zwischenglied zwischen den norw. Dialekten und dem isl. bildet, sich als Umgangssprache unter der Bevölkerung erhielt und u. a. durch eine große Menge von Volksliedern fortlebte. Bis zur neuesten Zeit haben die Färinger sich ebenfalls nahezu ausschließlich der dänischen Schriftsprache bedient. In den letzten Jahren jedoch entstand eine Bewegung, die heimische Sprache auch in der Schrift zu benutzen, indem der Probst V. U. Hammershaimb in der Mitte des 19. Jahrh. eine normalisierte färöische Schriftsprache bildete, die man kürzlich durch eine neue, der Aussprache näherkommende Normalsprache ablösen sich bemühte. Wenn auch die Färinger gewöhnlich die dänische Schriftsprache benutzen, so erscheinen doch bereits einzelne Zeitschriften, Gedichte u. dgl. in der eigenen Sprache des Landes (Hammershaimb: *Færøisk Anthologi* I—II, 1891; Jakob Jakobsen:

* In allerletzter Zeit hat Björnson sich nicht nur als ausgesprochener Gegner der norw.-norw. Sprachreformatoren erklärt, sondern teilweise auch von der Richtung Knudsens sich zurückgezogen.

** Vgl. K. Knudsen: *Det norske målstræv*, Christiania 1867; J. A. Lundell: „Norskt språk“ in *Nordisk Tidskrift*, utg. af Letterstedtska föreningen 1882 und P. Voss: *Det norske maalstræv* in „*Vor Ungdom*“ 1885.

Færøske folkesagn og æventyr, 1898—1901; die Zeitung Dimalætting 1889 Nr. 20—30. Pauls Grundriß I² 1499 Lundell).

In geringerem Maße als der Verlust von Norwegen bezeichnet die Einbuße an Land, die Dänemark im J. 1864 erlitt, einen entsprechenden Rückgang des dänischen Sprachgebiets. Holstein und Lauenburg hatten niemals national irgendwie zu Dänemark gehört, sondern ausschließlich zum deutschen Sprachgebiet. Verwickelter waren und sind die Verhältnisse in Schleswig.

Noch gegen Ende der Regierung Friedrichs VI. (1808—1839) war Schleswig ein weit überwiegend dänischsprechendes Land, indem so ziemlich überall auf dem Lande nördlich von der Schlei, dem Danewirk und Husum mit Ausnahme des Westlandes zwischen Husum und der Wiedau und mehreren der nordfriesischen Inseln* dänisch gesprochen wurde. Die Stadt Schleswig sprach jedoch überwiegend deutsch, während in Flensburg, wie in der Reformationszeit, sowohl plattdeutsch als dänisch gesprochen wurde, und in der Landschaft Angeln begann sich ein sprachlicher Umschlag zu vollziehen, so daß im südlichsten Teil nur ältere Leute dänisch sprachen, während plattdeutsch immer mehr und mehr die allgemeine Umgangssprache der jüngeren Generation wurde.** Aber ganz Schleswig von der Eider bis zur Königsau wurde wie eine deutsche Provinz regiert; die Beamten waren fast alle Deutsche, die Regierungssprache überall deutsch; südlich von der Linie Flensburg-Tondern war auch die Kirchen- und Gerichtssprache deutsch, ja selbst in den nordschleswigischen Städten war die Sprache der Kirche und Schule teilweise deutsch, so daß nur die nordschleswigischen Landspengel ausschließlich dänischen Unterricht und Gottesdienst hatten. Unter dem Einfluß der schleswig-holsteinischen Bewegung trat indessen, zum Teil schon unter der Regierung Christians VIII. (1839—48), vor allem aber während des Krieges 1848—51 eine Veränderung der sprachlichen Verhältnisse in der südlichen Hälfte des Herzogtums ein, durch die die Bevölkerung in vielen von den Gegenden, wo deutsch Kirchen- und Schulsprache war, auch ihre Umgangssprache änderte, so daß besonders Angeln im Verlaufe ganz weniger Jahre ein überwiegend plattdeutsch sprechendes Land wurde, weshalb es große Erbitterung unter den Bewohnern Angelns hervorrief, als die dänische Regierung durch die „Sprachenreskripte“ 1851 „gemischte“ (dänisch und deutsch abwechselnd) Kirchen- und Gerichtssprache, aber dänische Schulsprache (jedoch mit 4stündigem Unterricht im Deutschen) in allen den Gegenden einführte, in denen die Volkssprache noch gemischt war, d. h. den nördlichen zwei Dritteln von Angeln (bis ca. 11 Kilometer nördlich von der Schleilinie) sowie im Binnenland (von Flensburg—Tondern bis zum

* Auf Pellworm und Nordstrand ist die Volkssprache plattdeutsch, auf Röm und der Nordspitze von Sylt (List) wird dänisch gesprochen, die übrigen Inseln haben friesische Sprache (Pauls Grundriß I² 1171 Siebs).

** „In Südangeln begannen die Eltern mit ihren Kindern 1800 plattdeutsch zu sprechen, in Mittelangeln 1815—1820, in Nordangeln 1820—30“ (P. Lauridsen).

Kirchspiel Schwesing östlich von Husum), während der südlichste Teil des Herzogtums und alle friesischen Gegenden ausschließlich deutsch regiert und unterrichtet wurden. In den „gemischten“ Distrikten wurde mit Ausnahme von ein paar Sprengeln das Deutsche sofort nach der deutschen Invasion 1864 wieder als einzige offizielle Sprache eingeführt.

In Nordschleswig dagegen wurde unter Christian VIII. (Reskript vom 14. Mai 1840) das Dänische als Regierungssprache überall da eingeführt, wo es Kirchen- und Schulsprache war, und eine starke dänisch-nationale Bewegung ging durch das Volk (die Zeitung „Dannevirke“ wurde 1838 gestiftet, die Volkshochschule in Rødding 1844), so daß die nordschleswigsche Bevölkerung, die dänisch immer als Umgangssprache gehabt hatte, nun auch am dänischen Geistesleben Anteil bekam, und diese nationale Bewegung setzte sich fort und kräftigte sich während der ganzen Regierungszeit Friedrichs VII. (1848—63).

Seit 1864 hat die deutsche Regierung überall die deutsche Sprache begünstigt; jetzt ist in ganz Schleswig ohne Rücksicht auf die Sprache der Bevölkerung deutsch als Regierungs- und Gerichtssprache und (seit der „Instruktion“ vom 18. Dezember 1888) auch als Schulsprache eingeführt mit der Ausnahme, daß 4 Stunden wöchentlich Religionsunterricht in dänischer Sprache in den Landessprengeln gegeben werden soll, wo die Kirchensprache dänisch ist, d. h. im größten Teil von Nordschleswig; aber von der dänischen Bevölkerung werden Klagen darüber laut, daß diese letzte Bestimmung nicht eingehalten werde, daß vielmehr in vielen Orten ausschließlich deutscher Religionsunterricht erteilt werde, auch wo die Kirchensprache dänisch ist. Die südlichsten Orte, die noch jetzt (Aug. 1904) ganz oder teilweise dänische Kirchensprache haben, sind Tondern, Buhrkall, Tingleff, Bau, Flensburg und Broacker; das überwiegend dänische Sprachgebiet reicht jedoch im Binnenland ein Stück weiter südlich, ungefähr bis zum Kirchspiel Joldelund; in den übrigen früher „gemischten“ Distrikten geht die dänische Volkssprache mehr oder minder dem Aussterben entgegen.

Dagegen bewahrt die eingeborene nordschleswigsche Bevölkerung nördlich von Tondern und der Flensburger Förde (etwa 150 000 Menschen) so ziemlich überall ihre dänische Muttersprache und eine verhältnismäßig reiche dänische Literatur (fünf dänische Tageszeitungen, eine größere Zeitschrift) zeugen davon, daß Nordschleswig fortdauernd zum dänischen Sprachgebiet gehört.*

* Vergl. besonders: C. F. Allen: *Det danske Sprogs Historie i Hertugdømmet Slesvig eller Sønderjylland I. II.* (1857 f.); H. V. Clausen: *Sprogkært over Sønderjylland 1889* (findet sich u. a. in *Nyare bidrag till kännedom om de svenska landsmälen* X., 5); Adler: *Die Volkssprache in dem Herzogtum Schleswig* (Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte XXI., 1891); die Zeitschrift: *Sønderjyske Aarbøger*, 1889 ff., *Haandbog i det nordslesvigske Sprogsmåls Historie*, 1901.

Innerhalb der Grenzen des Königreichs Dänemark selbst hat das Gebiet der dänischen Sprache seit 1772 sich bedeutend ausgebreitet. Wie im 17. Jahrh. war bis zu den letzten Dezennien des 18. Jahrh. Deutsch beinahe so allgemein in den höheren Ständen wie dänisch; noch Christian VII. († 1808) sprach deutsch als alltägliche Sprache, ein großer Teil der Beamten des Landes waren Deutsche, deutsch hörte man allenthalben in den Gassen und Straßen Kopenhagens (vergl. Holbergs Komödien); Fr. Rostgaard erzählt selbst (1739), daß er täglich Erbauung in einer deutschen Bibel suchte; zahlreiche deutsche Zeitschriften und ähnliche Werke erschienen in Dänemark (J. H. Schlegel, der dänischer Historiograph war, gab z. B. „Sammlungen zur dänischen Geschichte“, Kopenh. 1771—1776, heraus); ja selbst Dänen schrieben über dänische Dinge deutsch (E. Pontoppidan schrieb eine Kirchengeschichte Dänemarks deutsch, 1741—1752; J. Langebek und L. Harboe begründeten eine „Dänische Bibliothek oder Sammlung von alten und neuen gelehrten Sachen aus Dänemark“, 1737 ff.); ja auch der dänische Staatskalender, der zum ersten Male 1734 herauskam, wurde lange ausschließlich in deutscher Sprache geschrieben.

Den Höhepunkt erreichte der deutsche Einfluß unter Struensee; aber seit seinem Falle bis zur Gegenwart hat es stets Bestrebungen gegeben, das Recht der dänischen Sprache in Dänemark zur Geltung zu bringen: 1772 wurden die deutschen Kommandoworte im Heere durch dänische ersetzt, 1775 wurde dänisch als selbständiges Unterrichtsfach in den Gymnasien eingeführt; das Gesetz über Heimatrecht kam 1776; aber der Staatskalender kam nicht vor 1801 dänisch heraus.

Im 19. Jahrh. haben so ziemlich alle größeren literarischen Bewegungen und politischen Begebenheiten (die Romantik, der Skandinavismus, die Kriege 1848—1851 und 1864) ihre Spuren in der Sprache hinterlassen und dazu beigetragen, ihren dänischen (nordischen) Charakter zu verstärken. Der Verlust der deutsch sprechenden Herzogtümer bewirkte, daß das Reich eine nationale Einheit wurde; selbst die unbedeutenden fremden Sprachenklaven (Amager und die deutschen Heidekolonien in Jütland) sind ganz verschwunden oder auf dem Wege zu verschwinden.* Augenblicklich kann man

* In Store Magleby, einem Sprengel auf der Insel Amager, wurde lange eine eigentümliche Sprache, „Amagerholländisch“, gesprochen, das als eine „Mischung von holländisch, dänisch und plattdeutsch“ beschrieben wird. Kirchen- und Schulsprache war abwechselnd dänisch und holländisch (plattdeutsch), bis durch Reskript vom 28. Dezember 1810 bestimmt wurde, es dürfe nur dänisch beim Gottesdienst und in der Schule gebraucht werden; aber noch in der Mitte des 19. Jahrh. konnten alte Leute Amagerholländisch sprechen.

Auch die deutschen Kolonisten, die 1759 aus den Rheingegenden (besonders der Pfalz) herbeigerufen wurden, und Wohnung in Frederikssogn (Bezirk Lysgaard) und auf der Randbøl-Heide nahmen, bewahrten lange die

sagen, daß kein europäisches Land ein so einheitliches Gepräge in sprachlicher Hinsicht hat wie Dänemark, in dem so ziemlich alle, die in Dänemark geboren sind, dänisch sprechen.

Schließlich kann noch erwähnt werden, daß in neuester Zeit ein neues dänisches Sprachgebiet mit dänischen Zeitungen und Büchern entstanden ist, nämlich unter den Auswanderern in Nord- und Südamerika (besonders in Iowa und Dakota).

Die Veränderungen, denen die dänische Sprache seit ca. 1770 unterworfen war, sind im ganzen wenig in die Augen fallend. Es geht keine gewaltsame Entwicklung vor sich, wie die, die im Laufe des 14. und 15. Jahrh. oder in der Mitte des 18. Jahrh. sich vollzog. Während man leicht glauben könnte, es läge ein Jahrhundert und nicht knapp zehn Jahre zwischen Holbergs Episteln und Sneedorffs „Tilskuer“, macht Sneedorffs oder Ewalds Prosa keinen wesentlich veralteteren Eindruck als z. B. die Sprachform von Fru Gyllembourg.* Die Sprache hat mit anderen Worten einen hohen Grad von Festigkeit erreicht.

Orthographie.

Die Festigkeit der Sprache zeigt sich in erster Linie in der Orthographie, die in den letzten 100 Jahren in der Regel die eigene der Schriftsteller und nur ausnahmsweise die der Buchdrucker gewesen ist. Für die allermeisten Worte wurde schon in der letzten Hälfte des 18. Jahrh. eine bestimmte Schreibung festgestellt, die in vielen Fällen der gesprochenen Sprache ziemlich fern steht; *spille* (spielen) und

Sprache ihrer Heimat; am 20. Februar 1870 ward in Frederikssogn zum letzten Male deutsch gepredigt, und jetzt können nur noch einzelne alte Leute in den „deutschen“ Bezirken ein wenig deutsch sprechen (vergl. „Die Pfälzer auf der jütischen Heide“, Globus LXXXIII Nr. 1—2, 1898).

* Reine Ausnahmen sind es, wenn man gegen Schluß des 18. Jahrh. auf Perioden stößt, in denen jeder Satz vom Sprachgebrauch der Gegenwart abweicht, wie z. B. folgende (in der Zeitschrift „Minerva“, 1786): „Skal jeg igientage den gamle Sandhed, som af daglig Erfarenhed saa meget bekræftes, og dog glemmes hver anden Stund: at den Bog, der ikkun lærer, og den Mand eller Kvinde, der altid underviser, ikke ere vore Yndlinge? at den blot lærende Bog staaer hen i Hylden, og kun tages til, naar vi ville just kaste eet og andet op i den?“ Modern lautet der Satz etwa: „Jeg behøver næppe at gentage den gamle Sandhed, som Erfaringen daglig i høj Grad bekræfter, men som dog glemmes hvert Øjeblik, nemlig at en Bog, der kun er belærende, og en Mand eller Kvinde, som altid docerer, ikke virker tiltalende; en blot belærende Bog bliver staaende paa Hylden og tages kun frem, naar vi vil slaa op i den for at søge et eller andet.“ (Ich brauche kaum die alte Wahrheit zu wiederholen, die die Erfahrung täglich in hohem Grad bekräftigt, die aber doch jeden Augenblick vergessen wird, nämlich daß ein Buch, das nur belehrend ist, und ein Mann oder eine Frau, die nur dozieren, nicht ansprechend wirken; ein bloß belehrendes Buch bleibt im Regale stehen und wird nur vorgenommen, wenn wir das eine oder andere darin suchen wollen.)

spilde (verschütten), *skylle* (spülen) und *skylde* (schuldig sein) haben so in der Aussprache entsprechend dieselben Konsonanten, aber verschiedene Wurzelvokale, während in der Schreibung das Gegenteil der Fall ist.

Ein starkes Streben nach „etymologischer“ Schreibung zeigt sich u. a. in der Anwendung vieler stummer Buchstaben, die bisweilen der historischen Berechtigung völlig entbehren; man schreibt *godt* (neutr.), *vidtløftig*, *bedste*, *faldt* (auf Grund von *god*, *vid*, *bedre*, *falde* inf.) statt *got*, *vitløftig*, *beste*, *falt*, wie man noch lange nach der Mitte des 18. Jahrh. schrieb. Dagegen gibt man das *d* auf z. B. in *rendse* (reinigen, von *ren*, rein), *vandt til* (gewohnt, zu vergl. *Vane*, Gewohnheit), *nordsk* (norsk, norwegisch), *grædsk* (griechisch, græsk), *forskielt* (j. *forskel*, Unterschied), *en heldt* (j. *helt*, Held), *giordt* (j. *gjort*, gemacht), *blive sadt til* (j. *sat*, angestellt werden) u. s. w. Am stärksten zeigt sich dieses Streben nach etymologischer Schreibung in dem im 19. Jahrh. streng aufrecht erhaltenen Unterschied zwischen *vilde* (inf.) und *vilde* (præt.), *kunne* (inf.) und *kunde* (præt.). Gegen Schluß des 18. Jahrh. konnten auch gute Schriftsteller schreiben, man vil *kunde* see (man wird sehen können), jeg har *kundet*, en menneske *skulle* staae (ein Mensch sollte stehen). Ganz entsprechend sind die Verhältnisse bei den stummen *g*; auf Grund von *spørge* (fragen), *følge* (folgen), *vælge* (wählen) schreibt man *spurgte* (præt.), *et spørgsmål* (Frage), *fulgte*, *valgte* und *et valg* statt *spurdte*, *et sporsmaal*, *fuldte*, *valte*, *et vall* (Wahl); noch 1792 sagt J. Baden: „Val von *vælger* schreiben die meisten ohne *g*“.

Der Gebrauch *großer Anfangsbuchstaben* bei den Substantiven wurde in der letzten Hälfte des 18. Jahrh. ziemlich alleinherrschend, sowohl in geschriebenen als in gedruckten Werken; 1819 kam aber zum letzten Male eine Bibel heraus, in der die Substantive klein gedruckt waren.

Die Punkte in der Rechtschreibung, über die noch nichts Bestimmtes festgestellt ist, sind verhältnismäßig wenig zahlreich und die Unsicherheit zeigt sich besonders in dem Schwanken zwischen der Schreibweise, die mehr oder weniger in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. sich eingebürgert hat, und den Reformen, die besonders von Rask, N. M. Petersen und dem nordischen Orthographiekongreß (det nordiske retskrivningsmøde) in Stockholm 1869 vorgeschlagen wurden.

Schon im 18. Jahrh. unternahm es die Regierung, Regeln für die Rechtschreibung in den Schulen zu geben: 1775 wurde Maltings (noch nicht herausgegebenes) Buch: «Store og gode Handlinger af Danske, Norske og Holstenerne» (Große und edle Taten von Dänen, Norwegern und Holsteinern) als Richtschnur für die Schreibweise aufgestellt; 1800 wurde befohlen, beim Unterricht in der Muttersprache „der Orthographie zu folgen, die von den klassischsten Prosaikern des Vaterlandes in ihren Schriften gebraucht ist“ (!). Die späteren orthographischen Regeln des Unterrichtsministeriums (9. August 1871, 17. Dezember 1872, 7. Juni 1889 und 27. Februar 1892) brachten da-

gegen alle größere oder geringere Zugeständnisse gegenüber der „Stockholmer Rechtschreibung“.

Sowohl die ministeriellen Regeln als die privaten Vorschläge zu Reformen der Rechtschreibung, die in den letzten 200 Jahren auftauchten, haben häufig zu heftigen Fehden Anlaß gegeben, deren wissenschaftliche Bedeutung indes gewöhnlich gering war. Wie natürlich wurde zu jeder Zeit von den meisten Schriftstellern die in den Schulen gelernte Rechtschreibung angewandt und so werden jetzt immer allgemeiner z. B. die Vokalverdoppelung und die stummen *e* aufgegeben (der Unterschied zwischen langem und kurzem Vokal wird somit in der Regel in der Schrift nicht bezeichnet; man schreibt jetzt: *ved* (er weiß) und *visdom* (Weisheit) statt *veed* und *Viisdom*, *for* (er fuhr) und *saa* (er sah) statt *foer* und *saae*), ebenso das stumme *j* nach *k* und *g*, z. B. *kende* und *gore* (machen) statt *kjende* und *gjore*; so wird *j* und *v* statt *i* und *u* als letztes Glied im Diphthong gebraucht, z. B. *nej* statt *nei*, *tavs* (schweigsam) statt *taus*; *c*, *g*, *z* (z. T. auch *x*) auf Fremdworte beschränkt. Dagegen hat nur eine geringere Zahl dänischer Schriftsteller das von Rask vorgeschlagene schwedische Zeichen *å* für *aa* angenommen oder ist N. M. Petersen und der Stockholmer Versammlung gefolgt, den Gebrauch kleiner Anfangsbuchstaben bei den Substantiven wieder einzuführen.

In der Schrift selbst ist im Laufe des 19. Jahrh. eine große Veränderung vor sich gegangen. Im 16. und 17. Jahrh. wurden dänische Bücher ausschließlich mit Fraktur („dänische [= deutsche] Buchstaben“) gedruckt; ungefähr um 1700 wurde in Dänemark der erste Versuch gemacht, dänisch mit Antiqua („lateinische Buchstaben“) zu drucken — die ältesten bekannten Beispiele* sind ein paar kleine Schriften von Fr. Rostgaard, 1703 ff. —; im 18. Jahrh., besonders gegen Ende, trifft man recht häufig Bücher, die durch und durch mit Antiqua gedruckt sind; aber noch 1799 erklärt Rahbek: „Was bei uns mit lateinischen Buchstaben gedruckt ist, ist und bleibt Latein, das gute, ehrliche dänische Leute weder lesen wollen noch können“, und im Beginn des 19. Jahrh. wurden die Frakturbuchstaben fast allein herrschend, weshalb Rasks Versuch, die Antiquaschrift einzuführen, auf heftigen Widerstand stieß. Seit der Mitte des 19. Jahrh. (und besonders nach 1870) ist jedoch der Gebrauch der Antiqua so allgemein geworden, daß man es fast als eine Seltenheit ansehen muß, wenn z. B. ein Werk der schönen Literatur oder ein wissenschaftliches Buch mit Fraktur gedruckt wird. Die Anwendung der Frakturschrift ist mit anderen Worten jetzt fast ausschließlich beschränkt auf die Erbauungsliteratur (Bibel, Psalmenbücher u. s. w.) und Schriften, die wesentlich für das niedere Volk bestimmt sind; in der Hauptstadt werden die meisten Zeitungen mit Antiqua gedruckt, während Zeitungen,

* Ein paar Ausnahmen, bei denen besondere Verhältnisse vorlagen, haben natürlich keine Bedeutung; in einer englischen Grammatik von 1678 z. B. ist auch der größte Teil des dänischen Textes mit Antiqua gedruckt.

die besonders für die Landbevölkerung berechnet sind, fast immer mit Fraktur gedruckt werden. Die deutsche („dänische“) Schreibschrift können die jüngeren Dänen kaum lesen, geschweige denn schreiben.

Aussprache.

Die charakteristischste Erscheinung in der Sprachentwicklung seit 1770 ist die starke Wechselwirkung zwischen Schrift und Rede. Der Schulunterricht wurde verbessert und die Muttersprache als Lehrfach in allen Unterrichtsanstalten eingeführt, die Leselust hat zugenommen, die Literatur ist gewachsen und namentlich ist die Zahl und Verbreitung der Zeitungen außerordentlich groß geworden. Infolge davon tritt die Sprache den meisten am klarsten in ihrer geschriebenen Form ins Bewußtsein, ein Umstand, der großen Einfluß auf die Aussprache gewonnen hat.

Die wichtigste Veränderung, die mit der gesprochenen Sprache vor sich gegangen ist, besteht darin, daß das Gebiet der Dialekte immer mehr eingeschränkt wurde; noch am Anfang des 19. Jahrh. war jütisch allgemein Umgangssprache in den jütischen Städten (vergl. Blichers Novellen „Juleferierne“ und „Høstferierne“, die Weihnachts- und Herbstferien); jetzt jedoch werden die Dialekte in den dänischen Städten äußerst wenig und zwar nur von den untersten Schichten der Bevölkerung gesprochen.

Aber auch auf die dialektfreie Sprache, die Reichssprache, hat die Schrift großen Einfluß ausgeübt, der sich besonders beim Lautsystem zeigt, indem die „buchstabengetreue“ Aussprache von Generation zu Generation immer mehr und mehr sich verallgemeinerte. Mehrere Buchstaben, die früher stumm waren, werden jetzt ausgesprochen; am Ende des 18. Jahrh. sagte man (nach den Angaben der Grammatiker) *væller*, *valt* und *et val*, wenn man auch fast immer schrieb *vælger* (wählt), *valgt* (gewählt), und zeitweise *et valg* (Wahl); in der Bibelübersetzung von 1793 hieß es jedoch noch z. B.: *hvilken han udvæller* (welchen er auswählt); aber 1799: *udvælger*; und daß das *g* in *et valg* stumm war, wird dadurch bewiesen, daß man bei alten Schriftstellern Schreibfehler treffen kann wie *Valgensten* (d. h. Wallenstein); vergl. auch den Reim Wessels:

Men siig mig, naar du plage skal,

Hvi falder just paa mig dit Val.

(Doch sag mir, mußt du (das Zahnweh) einmal quälen,
Was willst du mich gerade wählen?)

Auch in anderen Worten waren besonders *g* und *d* immer stumm, während sie jetzt wenigstens recht häufig ausgesprochen werden; die Schriftsteller am Ende des 18. Jahrh. schrieben regelmäßig: *at rue over* (rue over, bewachen), *at udsue* (udsuge, aus-saugen), *at vrie* (vride, winden), *tilig* (tidlig, frühzeitig); jetzt wird *d* in *at lude* (den Kopf hängen lassen) stets gesprochen; daß es jedoch früher stumm war, geht u. a. daraus hervor, daß Bastholm

davon spricht, ein Priester dürfe nicht mit dem Körper „*luge*“ (luge jetzt: gäßen); daß *g* in *at sværge* (schwören) im 18. Jahrh. auch nicht ausgesprochen wurde, sieht man u. a. aus der bei Holberg durchgängigen Schreibweise *at besværges sig over* (d. h. besvære, sich beschweren über etwas), was man noch am Anfang des 19. Jahrh. treffen kann (z. B. bei Rahbek, 1802). *En hyrde* (Hirte) wird in der Reichssprache der Gegenwart immer mit deutlichem *d* gesprochen, aber noch im 19. Jahrh. war das *d* eine Zeitlang stumm (*Hyrde, Hirt, im Reden, nicht in der Deklamazion, immer gesprochen*: Hüre, Abrahamson, 1812), weshalb man auch bei Schriftstellern des 18. Jahrh. ab und zu geschrieben findet *en Hyre* (den ny Hyre oppe ved Leddet, der neue Hirte oben an der Hecke), Rahbek, 1790 und öfter, eine Schreibweise, die auch P. E. Müller 1829 empfiehlt.

In einer Zahl von Worten wurde früher *g* nach Vokal wie *j* oder *v* (d. h. wie das letzte Glied der Diphthonge, die allgemein *ej, oj, av* oder *au* u. dgl. geschrieben werden) ausgesprochen, sowie *b* wie *v* (*w*), während die Gegenwart (namentlich das jüngere Geschlecht) die buchstäbliche Aussprache vorzieht, wie z. B. bei *neg* (Garbe), *regel, et besøg* (Besuch), *at søge* (suchen); vergl. Schreibweisen wie *du løgst* für *du løj* (du hast gelogen) bei Oehlenschläger; kein Dichter der Gegenwart würde dem Beispiel Paludan-Müllers folgen, wenn er in *Adam Homo* reimt

Der kommer som en Hund i et Spil Kegler
Og gjennemkrydser alle vore Regler

(er kommt wie ein Hund in ein Kegelspiel und durchkreuzt alle unsere Regeln; in *Kegle* wird *g* wie *j* gesprochen, in *Regel* aber nicht).

Im 18. Jahrh. schrieb man häufig *mavre* (magre, magere), *det glatte Lav* (= lag, die volle Lage der Kanonen), *et Sindelav* (sindelag, Gesinnung); so noch bei Oehlenschläger, 1805; und Worte wie *Hagl* (Hagel) und *Sagn* (Sage) wurden lange mit halbvokalischem *v* gesprochen (gesprochen *Hauwl, Sauwn*, Abrahamson 1812); Grundtvig reimt *have Syn for Savn* (statt: Sagn, mit eigenen Augen sehen) auf *Navn*, Name. In gleicher Weise ist bei Worten wie *skab* (Schrack), *kaabe* (Mantel), *reb* (Seil), *skib* (Schiff), *kryb* (Wurm), *slæb* (Schleppe) eine Veränderung in der Aussprache eingetreten; jetzt werden sie in der Regel mit *b* gesprochen, aber im Anfang des 19. Jahrh. wurde die Aussprache mit *v* (*w*) für die normale angesehen; so wird man es auch besser verstehen, daß Grundtvig in seinen geistlichen Liedern [1837] nicht nur *Støvet* (der Staub) auf *Levnets-Løbet* (Lebenslauf) reimt (in ähnlicher Weise kann Chr. Winther *krybe* [kriechen] auf *flyve* [fliegen] reimen), sondern auch *Djævle* (die Teufel) auf *Twistens Æble* (Zankapfel); auch diese Arten der Aussprache spiegeln sich in den Schreibweisen früherer Zeiten wieder; im 18. Jahrh. kann man z. B. *slevende* für *slæbende* (schleppend) geschrieben finden (vergl. das Schwanken der gegenwärtigen Aussprache zwischen *Seve* und *Sæbe*, Seife).

Die meisten der zuletzt genannten Sprachformen sind allerdings in der Gegenwart noch bekannt, gelten jedoch mehr oder minder für vulgär; in noch höherem Grad gilt das von der früher üblichen Aussprache von Worten wie *torv* (Markt), *kalv* (Kalb), *ulv* (Wolf), *spurv* (Sperling), *borg* (Burg), *dværg* (Zwerg); Tode (1797) und Abrahamson (1812) geben als landesgültige Aussprache dieser Worte an: *Torre, kalle, Ulle, Spurre, Borre* (auch «Hamborre») und *Dværre*; im Begriffe, allmählich zu verschwinden, ist auch die Aussprache *Norre* für *Norge* (Norwegen) und *vindve* für *vindue* (Fenster); ebenso wenig können *inte* für *ikke* (nicht) und *kuns* für *kun* (nur) mehr zur höheren Sprache gerechnet werden; aber 1817 erklärt J. H. Bredsdorff, man sage nur in deklamatorischer Sprache *ikke*, in der ganz dialektfreien Umgangssprache sage man dagegen immer *inte*; und *kuns* wird in der Schrift von zahlreichen Schriftstellern bis gegen die Mitte des 19. Jahrh. gebraucht.

Auch die bei der älteren Generation übliche Aussprache *Viol, violet, Violin, Vridbor* (Bohrer) als *Fiol, fiolet, Fiolin, Fridbor* gilt nahezu als vulgär; bei älteren Schriftstellern hingegen werden diese Worte oft mit *f* geschrieben (z. B. Paludan-Müller schreibt immer *Fiolin*, Poul Møller et *Fritbor*; vergl. auch *Fiolstræde* [Veilchenstrasse] in Kopenhagen).

Außerst selten ist die entgegengesetzte Bewegung vor sich gegangen, daß die ältere Form der gesprochenen Sprache über die literarische Form gesiegt hat; jetzt schreibt man immer *at savle* (geifern), *at kævles* (sich zanken) und *rejer* (kleine Krabben), früher in der Regel *at sagle, at kjægles* und *ræger*. Auch ist es nicht allgemeine Regel, daß die älteren Formen der gesprochenen Sprache ganz aus der Sprache der Gegenwart (der gehobenen wie der vulgären) verschwunden wären; das ist jedoch der Fall bei folgenden Worten: *en Galge* (Galgen), *en Vilje* (Wille) wurden am Anfang des 19. Jahrh. allgemein wie *Galle* und *Ville* ausgesprochen (vergl. das Schwanken der Gegenwart zwischen *Balje* und *Balle* (Kübel), und für *skidne* (schmutzig), *lign* (gleich), *jevne* (ebnen) gibt Abrahamson folgende Aussprache — die jedoch schwerlich die allein gültige war — an: *skindne, lingne* und *jenvne* oder *jemne* (also ähnlich wie im Schwedischen).

Die interessanteste Veränderung hat das Wort *en Fiende* (Feind) erlitten; als man statt *Bierg* begann *Bjerg* zu schreiben, brachte das mit sich, daß viele *Fjende* statt *Fiende* schrieben (am Anfang des 19. Jahrh. zwei- oder dreisilbig gesprochen, immer aber mit vokalischem *i*), und diese Schreibweise erzeugte späterhin die ganz neue Ausspracheform mit *j*; aber noch 1823 erklärte es J. L. Heiberg für einen groben Sprachfehler *Fjende* zu schreiben, da man „immer“ das Wort mit einem deutlichen *i* aussprache.

Ein ähnlicher Übergang ist im Begriff, sich an dem Worte *tiur* (Auerhahn) zu vollziehen, das jetzt in der Regel ein einsilbiges Wort ist, früher aber immer zweisilbig gesprochen wurde, vergl. Blichers Vers:

Gad lyttet i den mørke Skov
 Til kæmpende Tiurer
 (Ich möchte gern im dunkeln Hain
 Den Kampf der Auerhähne hören).

Auch was die Fremdworte angeht, ist man in der Gegenwart um eine korrekte, d. h. buchstäbliche Aussprache mehr bemüht als früher, was sich u. a. in den Schreibweisen zeigt, die man ab und zu bei älteren Schriftstellern findet, z. B. *et Korteer* (d. h. $\frac{1}{4}$ Stunde; Ewald, F. Høegh Guldberg), *bombadere* (O. Malling), *Postelin* (Tode; vergl. „han skaber ikke *Porceliner*, og ei bereder hede Viner“, er schafft nicht Porzellane und bereitet nicht glühende Weine, Nordahl Brun), *en Lexe* (oft bei Poul Møller), *Kartofler* (Blicher); minder korrekt jedoch war die Neuzeit — in ihrem Streben nach Korrektheit — darin, daß sie das ältere *Handtering* (vergl. deutsch Hantierung von franz. *hanter*) zu *haandtering* umbildete.

Flexion.

Auch bei der Flexion der Wörter und ihrer grammatischen Anwendung zeigt sich ein deutliches Streben nach Regelmäßigkeit; „unregelmäßige“ Formen aus der gesprochenen Sprache, die am Anfang des 19. Jahrh. noch gebraucht werden konnten, werden aus der Schrift und der „gebildeten“ Sprache mehr und mehr verbannt: Pluralformen wie *Vare* und *Varene* (statt *varer*, Waren) sind in der Schriftsprache nicht mehr erträglich, aber Chr. Winther hat in „Hjortens Flugt“: *andre drikkelige Vare* als Reim auf *Gaas*, *Hest og Ko samt Kalv i Skare* (andere trinkbare Dinge — Gans, Pferd und Kuh sowie Kalb in Menge).

Rein vulgär sind jetzt die bei den Schriftstellern des 18. Jahrh., bei Oehlenschläger u. a., ganz allgemeinen Pluralformen *Fabrikantere*, *Musikantere*, *Gesantere*, *Regientere*, *Betientere*, *Bekientere* u. dgl. (jetzt *Fabrikanter*, *Musikanter*, *Gesandter*, *Studenter*, *Regenter*, aber *Betjente*, *Bekendte*), *Pillere* statt *piller* (Pfeiler) ist ganz allgemein im 18. Jahrh. (*Pillere i Herrens Tempel*, die Pfeiler im Tempel des Herrn, *Broens Pillere*, die Pfeiler der Brücke); auch *Skielmere* (jetzt *Skælme[r]*), die Schelmen) kann bei P. A. Heiberg vorkommen. In der heutigen Umgangssprache wird allerdings noch *vores* für *vor* (unser) gebraucht, aber in der Schrift zieht man unbedingt *vor* vor, während im 18. Jahrh. nichts entgegenstand *vores* selbst in der gehobenen Sprache zu verwenden; in königlichen Verordnungen hieß es z. B. bis 1790 fast ausschließlich: „Givet i *Vores* kongelig Residentsstad Kjøbenhavn. Under *Vores* kongelige Haand og Segl“.

Die alten Formen des part. praes. auf *endes* (-s ist wahrscheinlich ursprünglich eine adverbiale Endung) wirkten schon am Anfang des 18. Jahrh. auf Schriftsteller, die über die Sprache nachdachten, anstößig; Holberg sagt aus diesem Anlaß: „Es kommt unseren Schreibern nicht so genau darauf an, den *Nominativum* zum *Genitivo* zu machen“; man findet auch, daß sie späterhin immer seltener und

seltener in den Bibelübersetzungen gebraucht werden; doch heißt es noch in der Bibel von 1808: *en lydendes malm eller en klingendes bield* (tönendes Erz oder klingende Schelle); aber die Bibel von 1819 hat *lydende* und *klingende*. Poul Møller, der im ganzen Vorliebe für die einfache Sprache hat, macht eine schöne Anwendung der alten Partizipialform in den Versen:

Da monne den Herre saa sørgendes
Paa Marken ene gaee

(Einsam tat in tiefer Trauer auf dem Feld St. Lorenz gehen).

Das praet. von *at skyde* (schießen) hat allerdings regelmäßig immer *skød* gelautet, aber die Form *skod* findet sich im 18. Jahrh. verhältnismäßig oft, und Oehlenschläger braucht (1803) den Reim:

en Rose frem sig skod,
hvert Blad var Heltemod

(Eine Rose sproßte hervor, jedes Blatt war Heldenmut).

Seinen deutlichsten Ausdruck fand dieses Streben nach Regelmäßigkeit in der jetzt streng eingehaltenen Unterscheidung zwischen *ligge, sidde* (liegen, sitzen, intrans.) und *lægge, sætte* (legen, setzen, trans.); noch in den ersten Dezennien des 19. Jahrh. war es durchaus kein Zeichen mangelnder Bildung *lagt* und *sat* (gelegt und gesetzt) in intransitiver Bedeutung zu gebrauchen; eine kleine Auswahl von Beispielen aus verschiedenen Schriftstellern wird zeigen, wie man sich früher diesen Verben gegenüber stellte: begge Krigshærene *havde lagt* en Tid lang stille (beide Heere waren eine Zeitlang still gelegen, Holberg, 1732), Paradiis skal have *lagt* i Nærheden af Babylon (das Paradies soll in der Nähe Babylons gelegen haben, Bastholm, 1777), alle Mennesker *ligge* sig ind i Vertshuset (alle Männer legen sich ins Wirtshaus, «Gulddaasen» 1793), Guldhornene *havde henlagt* paa Kunstammeret (die goldenen Hörner waren in der Kunstammer gelegen, P. E. Müller, 1804), Blev nu disse Vaaben bragt | Frem for Dagens lyse Flammer, | Efterat i mørken Kammer | Mange Aar de *havde lagt* (Nun wurden diese Waffen an das helle Licht des Tages gebracht, nachdem sie viele Jahre in dunkler Kammer gelegen waren, Oehlenschläger, 1805), den *skiød* sig frem paa Bugen og sig for Guden *laae* (sie (die Schlange) kroch auf dem Bauche hervor und legte sich vor den Gott (Thor), Oehlenschläger, 1807), en Vise, som han *havde lagt* og grundet paa (ein Lied, das er, während er lag, ersonnen hatte, Poul Møller, ca. 1816), ofte og længe har Taagen *lagt* paa dine Sletter (oft und lange ist der Nebel auf deinen Ebenen gelegen, Blicher, 1817), Hun har ei *lagt* i Vandet to Minuter (sie ist nicht zwei Minuten im Wasser gelegen, Hauch, 1830). — Jeg har i en halv Time *sat* med Armene over Kors (ich war eine halbe Stunde gesessen, die Arme gekreuzt, Ewald), en Kat, der lang Tid har i Tønden *sat* (eine Katze, die lange Zeit im Fasse gesessen war, Baggesen, 1786), to Duer, der længe *havde sat* i Bure sammen (zwei Tauben, die lange im Bauer beisammen gesessen waren, Poul Møller, ca. 1816); noch 1834 sagt J. L. Heiberg, daß die An-

wendung von *lagt, sat* u. dgl. in intransitiver Bedeutung ganz allgemein in den höheren Klassen sei und keine unvorteilhafte Vorstellung von der Bildung des Sprechenden gebe.

Ebensowenig stehen die jetzt gültigen Regeln über den Gebrauch von *synke*—*sænke* (sinken und schlucken — (ver)senken), *vaagne*—*vække* (erwachen—wecken), mit dem Sprachgebrauch älterer Schriftsteller in Einklang: Jeg *synker* dig ned i Forglemmelsens Grav (ich versenke dich ins Grab der Vergessenheit, Kingo, 1681), nogle skibe bleve tagne, andre opbrændte og *nedsunkne* (einige Schiffe wurden genommen, andere in Brand gesteckt und versenkt, Holberg, 1729), Han havde dybt *nedsynket* sig (er hatte sich tief erniedrigt, O.H. Guldberg, 1772), en Ladning, der var nær ved at *synke* Skibet i Afgrunden (eine Ladung, die beinahe das Schiff in den Abgrund hinabgezogen hätte, A. Schytte, 1774), Man kan ved Ildens Forstærkning hæve eller *synke* sig i en Luftballon (man kann durch Verstärkung des Feuers in einem Luftballon sich heben und senken, H.C. Ørsted, 1809), at bryde Kampestene op, for at *synke* Steengrunden og fylde Gruus ovenpaa (Feldsteine aufbrechen, um den Steingrund zu versenken und Schutt darauf zu füllen, C. Molbech, 1815). — Philomele omsider med sin Sang ham styrket *vaagner* op (die Nachtigall mit ihrem Sang weckt endlich ihn gestärkt auf, Baggesen, 1791), Nu maa hun *vaagnes* først (jetzt muß sie erst geweckt werden, Oehlenschläger, 1805), Gak sagte, Herre! *vaagn* ei denne Gubbe (Tritt leise, Herr, um nicht den Greis zu wecken, Oehlenschläger, 1812), Ikkun Dødens hvasse Lee *vaagne* kan den gamle Kvinde (nur des Todes scharfe Sense kann die alte Frau erwecken, Grundtvig 1814).

Nicht ganz so streng durchgeführt ist in der Gegenwart die Regel, daß *hænge*—*hang* nur intransitiv gebraucht werden darf, *hænge*—*hængte* in transitiver Bedeutung; aber man findet sie in allen Grammatiken, und wenn ein neuerer Schriftsteller (wie z. B. J. P. Jacobsen) es ab und zu unterläßt, die Regel zu respektieren, wird er regelmäßig von den Rezensenten dafür getadelt; dagegen hat es kaum Anstoß erregt, als Oehlenschläger schrieb:

Men flux af sin Hals tog Kongen en Kiede
Tung af hin rødeste Guld, rundt med Karbunkler besat,
Hang den saa rundt om Heltens Hals; og det blomstrende Thorsing
Blev den Galge hvori høit han Forbryderen *hang*

(Aber der König nahm rasch von seinem Hals eine Kette, schwer von dem roten Golde, rings mit Karfunkeln besetzt und hängte diese so um den Hals des Helden; und die blühende Insel (mit der der König den Seehelden belehnte) wurde zum Galgen, an den er hoch den Verbrecher hängte; d. h. er wurde nicht wie ein Verbrecher gehängt, sondern bekam ein herrliches Lehen (die Insel Thorsing); der König hatte ihn mit dem Tode bedroht, wenn er die Schlacht verlöre); oder wenn Grundtvig erzählte davon «Da Han paa Korset *hængde* (da Er am Kreuze hing)».

Die Regeln der Grammatiker über den Gebrauch der reziproken Fürwörter haben auch erst in der jüngsten Zeit einen einigermaßen allgemeinen Anschluß bei den Schriftstellern gefunden; im 17. Jahrh. forderte man, daß *hver anden* von zweien (*de duobus*) gebraucht werden sollte, *hver andre* von mehreren (*de pluribus*, E. Pontoppidan, 1668); jetzt wird verlangt, daß man von zweien *hinanden* gebrauchen soll, *hverandre* von mehreren; und doch finden gewiß die wenigsten etwas Sprachwidriges in Ingemanns Morgengesang für Kinder, worin es heißt:

Nu titte til *hinanden* de favre Blomster smaa;
de muntre Fugle kalde paa *hverandre*
(Die schönen Blümchen lächeln einander freundlich zu,
Mit frohem Sange grüßen sich die Vögel).

Schwerlich würde aber ein jetziger Schriftsteller *hverandre* von zweien gebrauchen, wie man es in Balles Katechismus (1791) findet: »*begge bleve foreenede i Ægteskab med hverandre forat sørge for hverandres Velfærd* (beide wurden ehelich vereinigt mit einander, um eines für des anderen Wohlfahrt zu sorgen)».

Auch in anderen einzelnen Fällen hat man einen bestimmten Bedeutungsunterschied zwischen Worten festgelegt, die bis zur jüngsten Zeit promiscue gebraucht worden waren; *at opfinde* (jetzt: »erfinden“) konnte man früher ganz ebenso wie *at opdage* (jetzt: »entdecken“) gebrauchen: Grønland blev *opfundet* af Erik Røde (Gr. wurde von E. R. entdeckt); dagegen erregt es große Heiterkeit, wenn der Rezensent in der Heibergschen Vaudeville, 1826, erklärt, er selbst habe sein seltenes Tier »erfunden“ (*opfundet* sit sjældne Dyr). Noch neueren Ursprungs ist der Unterschied zwischen *mistænkelig* und *mistænksom* (verdächtig und argwöhnisch), noch in der letzten Hälfte des 19. Jahrh. kann *mistænkelig* in der Bedeutung von *mistænksom* gebraucht werden: »Bare det ikke er et Kneb« — »Nei, De er ogsaa altfor *mistænkelig*«. »Wenn das nur keine List ist« — »Nein, Sie sind doch allzu argwöhnisch«. Hertz 1853.

Die neueren Veränderungen auf dem Gebiete des Flexions-systems, die ihren Grund nicht (oder nur zum Teil) in dem stark zunehmenden Nachdenken über die Sprache und dem Streben nach Regelmäßigkeit haben, sind verhältnismäßig wenig zahlreich. Die »Fluktuation“ in der Sprache, die vom Mittelalter bis zur Zeit Holbergs geherrscht hat, hat jetzt fast ganz aufgehört. Beim Übergang vom 18. zum 19. Jahrh. gab es aber in der Sprache noch eine Anzahl Doppelformen, die erst später entfernt wurden.

In vielen Fällen gebrauchte man lange eine alte und eine neue Form, eine ostdänische und eine westdänische nebeneinander, bis man endlich die eine der beiden Formen als die einzig berechnigte feststellte; aber oft trägt die Wahl deutlich das Gepräge der Willkürlichkeit: am Schlusse des 17. und besonders am Anfang des 18. Jahrh. gebrauchte man z. B. sowohl *hand giver* (*giffuer*) und *gir* (er gibt), *hand haver* (*haffuer*) und *har* (er hat); *han gir* zu schreiben gab

man jedoch in der gewöhnlichen Sprache schon im 18. Jahrh. auf, dagegen wird *han haver* noch bis tief ins 19. Jahrh. gebraucht, indem besonders die kirchliche Sprache (von den autorisierten Bibelübersetzungen ist die Ausgabe von 1876 die erste, die *han haver* aufgegeben und *han har* durchgeführt hat); jetzt hat die alte Form *giver* und die neue Form *har* in der Schrift den Sieg davongetragen, während die Umgangssprache in beiden Fällen die neueren Formen festgehalten hat.

Das Wort *Sted* (Stelle) war schon im Mittelalter im Jütischen Neutrum (*hwar i sytt sted*, jeder an seinem Platze, Karl Magnus 1480), aber im Seeländischen erhielt sich das ursprüngliche Geschlecht (masc.); noch zu Holbergs Zeit wurde die alte geschlechtliche Form recht oft gebraucht: Man *der-paa Synderen til Rettersteden* forte (darauf führte man den Sünder zur Richtstätte, Peder Paars); aber schon damals war der Gebrauch der geschlechtslosen Form der häufigere, der jetzt allein herrschend geworden ist; selbst die Verbindung *i Steden for* (statt) verschwindet in jüngster Zeit immer mehr und mehr, die meisten ziehen *i Stedet for* vor.

Unter den Worten, bei denen das Geschlecht gewechselt hat, können auch folgende angemerkt werden: Von dem Worte *Vaar* (Frühling) sagt Høysgaard (1747), daß Fünen und Jüten zu seiner Zeit *et Vaar* sagten, während die Seeländer *en Vaar* sagten; *Vaaret* kommt jedoch in vereinzelten Fällen bei dem Kopenhagener Joh. Ewald vor. *Mygget* statt *Myggen* (die Mücke) kann noch von Baggesen gebraucht werden; «*Lærken bygger sit Rede*»* (die Lerche baut ihr Nest) heißt es bei Blicher (1817). Zwischen dem alten Wort *et Blomster* (eine Blume) und dem jüngeren *en Blomst* wurde lange ein hartnäckiger Kampf geführt, sogar bei demselben Schriftsteller kann man beide Formen treffen (Blicher hat 1826 sowohl *et venligt Blomster*, eine freundliche Blume, und *Blomsten bøjede sit Hoved*, die Blume beugte ihr Haupt); als Übergangsform findet sich *et Blomst* (Baggesen, Oehlenschläger). Das junge Wort *Gas* (Gas) war bis zum Ende des 18. Jahrh. Neutrum, während es jetzt immer geschlechtlich gebraucht wird.

In zahlreichen Worten hat das Neutrum über den geschlechtigen Gebrauch den Sieg davongetragen; am Ende des 18. Jahrh. und zum Teil auch in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrh. heißt es oft: *en Telt* (Zelt), *en Lune* (Laune), *en Tempel*, *en Insekt*, *en Uheld* (Unglück), *en Had* (Haß), *en Smil* (Lächeln; *min Smil din Vellyst var*, mein Lächeln war deine Lust; Wessel), *en Forraad* (Vorrat), *en Punkt* (Rask behauptet 1820, die dänische Sprache fordere notwendig: *en Punkt*, *en anden Standpunkt* u. s. w.), *en Hovmod* (Hochmut), *en Afsind* (Wahnsinn), *en Tungsind* (Trübsinn), *en Lem* (Glieder, Foden er den bedste Lem paa hele Kroppen, der Fuß ist das beste Glied am ganzen Körper, Oehlenschläger; ebenso *Medlem*, Mitglied),

* Jetzt ist *Rede* geschlechtlich, also würde es *sin Rede* heißen.

en Hængsel (Türangel), *en Neg* (Garbe, Fra Marken tog de *den gule Neg*, vom Felde nahmen sie die goldene Garbe, Ingemann 1837; Naar Piger *Negen* binde, wenn Mädchen Garben binden, Grundtvig 1840) u. a. m.; bei der Mehrzahl dieser Worte wurde das jetzt übliche Geschlecht schon lange Zeit neben dem alten gebraucht: *et Tempel* kommt z. B. sporadisch schon im 15. Jahrh. vor.

Von anderen Veränderungen bei der Singularform der Substantive kann hervorgehoben werden, daß das alte Wort *et Lynet* (Blitz, ädän. liughnæth, Suffix wie in *Levned*, an. lifnaðr), das als ein Rest aus vergangener Zeit noch bei Baggesen 1817, vorkommt, jetzt von *et Lyn* ganz verdrängt ist; früher hieß es: *en Taar* (Träne, Zähre), plur. *Taare(ne)* (noch älter: *et Taar*, plur. *Taar*, E. Pontoppidan kennt sowohl die Form des Neutrums als die geschlechtige); aber Ewald gebraucht *en Taare*, was jedoch 1774 als „ein ungebräuchliches Wort“ erklärt wird; jetzt *en Taare*, plur. *Taarer*, wie bei Ewald; das deutsche Lehnwort *et Laster* wird von Ewald und Wessel allgemein gebraucht; jetzt: *en last*, plur. *laster*. Die alte Pluralform *Ferier* (lat. *feriæ*) hat jetzt einen Singular bekommen: *en ferie*; aber Blicher hat *Juleferierne* und *Høstferierne* in der Bedeutung Weihnachtsferien und Sommerferien.

Was die Pluralformen der Substantive betrifft, ist zu merken, daß eine nicht unbeträchtliche Zahl von Worten, besonders geschlechtige, jetzt *e* als Pluralendung angenommen haben, während sie vor 100—50 Jahren immer oder bisweilen die Endung *-er* hatten; es hieß also oft *Traader* (Fäden), *Narrer* (Narren), *Straffer* (Strafen), *Eeger* (Eichen, et Egern, som leger i Toppen af *Eeger*, ein Eichhörnchen, das im Gipfel der Eichen spielt, Ewald), *Negler* (Nägel, Fingernägel; allgemein bei Oehlschläger: *Negler* geformt wie lombardische Nüsse), *Qvister* (Zweige), fettige *Dievler* (arme Teufel), *Abekatter* (Affen, Rahbeck, Oehlschläger: Disse nysselige *Abekatter* og Hyæner, diese possierlichen Affen und Hyänen), *Hingster* (Hengste), *Sumper* (Sümpfe, Oehlschläger noch 1842) u. a. m.

Das Neutrum *Eventyr* hatte ebenfalls beim Übergang vom 18. zum 19. Jahrh. *-er* im Plural: *Eventyrer* (Märchen); eine uralte Pluralendung hat man bei dem Worte *et Led* (Glieder) aufgegeben, noch Bastholm schrieb von: «fleere *Ledder* af den samme Periode»; jetzt ist *led* im plur. unveränderlich. Bei dem Plural des jungen Wortes *en Gienstand* (Gegenstand) war man lange in Verlegenheit: Rahbek und Bastholm gebrauchten *Gienstænder*, Baggesen *Gienstænde*; jetzt hat *Genstande* längst allein Berechtigung bekommen. — Seltener hat die Endung *-er* den Sieg über *-e* davongetragen: *Mastene* (die Maste), *danske Verke* (dänische Werke, 18. Jahrh.) sind jetzt zu *Masterne* und *danske Værker* geworden.

Bei mehreren Wörtern sächlichen Geschlechts hatte man besonders im 18. Jahrh. (teilweise auch schon früher) begonnen, die Endung *-e* zu gebrauchen, wo man jetzt dasselbe wieder abgeworfen hat, z. B. *Forbunde* (Bündnisse), *Forslage* (Vorschläge), *Feltslage*

(Schlachten), *Felttoge* (Feldzüge, N. M. Petersen hat als Titel einer Abhandlung, 1836: «De Danskes Toge til Venden, die Züge der Dänen gegen die Wenden»), *Spørgsmaale* (Fragen, noch Poul Møller), *Flage* (Flaggen, J. L. Heiberg, 1825), *Præstekalde* (Pfarrämter, Blicher) u. s. w.

Die Flexion der Adjektive hat keinen Anlaß zu vielen Veränderungen gegeben; sie ist in allem wesentlichen dieselbe wie im 15. Jahrh.; bei den Adjektiven, deren geschlechtige Form auf *-en* endigt (*aaben*, offen, *vaagen*, wach, *vissen*, welk), wird es durch eine Bewegung, die schon im 17. Jahrh. sich bemerklich macht, mehr und mehr gebräuchlich, die ungeschlechtige Form auf *-ent* statt auf *-et* endigen zu lassen: et *aabent* Brev (ein offener Brief), et *vaagent* øje (ein wachsameres Auge), et *vissent* Blad (ein welkes Blatt) statt *aabet*, *vaaget*, *visset* u. s. w.; aber z. B. bei P. A. Heiberg findet man dennoch et *visset* Blad u. dgl. Bei den Adverbien, die von Adjektiven auf *ig* und *lig* abgeleitet sind, ist insofern eine Veränderung vor sich gegangen, als man in der letzten Hälfte des 19. Jahrh. die plattdeutsche Endung *-igen* (*hurtigen*, hurtig, *hierteligen* gierne, herzlich gerne u. s. w.) nahezu ganz aufgegeben hat, die lange als die korrekteste in der Schrift betrachtet wurde; daß sie wenigstens am Anfang des 18. Jahrh. in der Umgangssprache nicht zu Hause war, geht aus Holbergs: «Det lykkelige Skibbrud» (der glückliche Schiffbruch), 5. Akt, 6. Szene, hervor.

Die Verba mit ihrer verhältnismäßig großen Menge von Flexionsformen boten dagegen mehr Stoff zum Wechseln im Sprachgebrauch. Im Laufe der Zeiten sind viele ursprünglich starke Verba zur schwachen Beugung übergegangen; die alten starken Formen des Präteritums werden freilich noch in der Kirchensprache oder in der Poesie gebraucht, wie *svam*, *gol*, *grov*, *hug* (schwamm, krähte, grub, hieb); ganz verschwunden in der Reichssprache sind dagegen: *gnov* (gnavede, nagte), *las* (læste, las), *drab* (dræbte, tötete) u. dgl. Aber zu diesen Sprachübergängen, die einer sehr alten Zeit angehören (vergl. oben S. 25), treten noch einige neuere in diesem Zeitraum hinzu, von denen wir hier sprechen: *han traad* für *traadte* (trat) gebraucht noch H. C. Andersen (im Gedicht: «Det har Zombien gjort», das hat Z. gemacht). Die Abbeugung *brække—brak—brukken* (breche, brach, gebrochen), die von den Schriftstellern bis in die Mitte des 19. Jahrh. in transitiver und intransitiver Bedeutung gebraucht wurde, gilt jetzt als vulgär. — Auch die alten starken Präteritumsformen von *at sværge* (schwören): *sor* und *soren* gehören bloß der vulgären Sprache an; letztere Form existiert nur noch in der Ableitung *forsoren* (verteufelt, ausgelassen), ist aber sonst von der besseren Sprache verschwunden, in der die analogisch gebildeten neueren starken Formen *svor* und *svoren* jetzt allein herrschend sind. Von *at fortryde* (bereuen) hat man ein neues Partizipium *fortrødt* gebildet, im 18. Jahrh. gebrauchte man gewöhnlich *fortrydt*, das Wörterbuch der Akademie der Wissenschaften kennt (1802) nur die Form *fortrødt*.

Bei ein paar anderen Verben hat die starke Form den Sieg über die schwache davongetragen; die Beugung von *at trække* (ziehen) ist lange Zeit sehr schwankend gewesen; Holberg hat: *vi trækkede* ham efter Haaret (wir zogen ihn an den Haaren); han blir *trækket* i Fængsel (er wird ins Gefängnis geschleppt); de blive *trøknede* i Slutteriet (sie wurden in den Schulturm geworfen); Ewald hat: en knarvurn Skjønhed, som jeg *traktes* i Haar med (eine mürrische Schönheit, mit der ich in die Haare kam, uneinig wurde), und: ofte har jeg *trakt* en Aare (oft hab ich ein Ruder geführt); die Übersetzung des Robinson (1784): han havde *trakt* Skindet af Lamaet (er hatte das Fell dem Lama abgezogen); Baggesen gebraucht in dem nämlichen Reimbrief (1785): *jeg trakte* und *jeg har trukket*; jetzt ist nur die starke Flexion: *trække*—*trak*—*trukken* üblich. Ebenso hat *at stride* (streiten) im 19. Jahrh. seine schwache Flexion *stridede*—*stridet* gegenüber *stred*—*stridt* aufgegeben; *det gjældte* (es galt; og skialv ei, naar *det gjældte*, und zitterten nicht, wenn es zur Probe kam, Rahbek) hört man jetzt bei weitem seltener als *det gjaldt* oder *galdt*. Nach dem jahrhundertelangen Schwanken zwischen *tawde* (*taugde*), *teeg*, *tiede* und *taug* (*tav*) hat endlich die letztgenannte Form des Präteritums von *at tie* (schweigen) gesiegt, so daß es als Ausnahme angesehen werden muß, wenn man in der Literatur der letzten Jahre die Form *tiede* trifft; dagegen hat das Partizipium *tiet* den Stempel der Korrektheit bekommen, wenn auch die alte Form *tavt* ab und zu sich in die höhere Sprache verirren kann.

Bei einer Anzahl schwacher Verba zog das 18. Jahrh. die Präteritumsendung *-ede* vor, während jetzt *-te* gebraucht wird; so hieß es oft: *han skiulede*, *adsprede*, *følede*, *knusede*, *pinede*, *rosede*, *slæbede* (er verbarg, zerstreute, fühlte, zerschmetterte, peinigte, lobte, schleppte), ebenso *tællede* (zählte; han *tællede* over paa Fingrene, er zählte an den Fingern nach, P. A. Heiberg), dagegen *fortællede* (Hans Madsen *fortællede* ham hvorledes alting var tilgaaet, H. M. erzählte, wie alles zugegangen war, O. Malling). Der Vokalwechsel ist jetzt aufgegeben in *han vantes dertil* und *han har vandt sig til* (er gewöhnte sich daran, er hat sich daran gewöhnt), da *vant* nur als Adjektiv (= gewohnt) gebraucht werden kann. Dem 19. Jahrh. gehört endlich der Übergang von *dette skede* (das geschah, noch in der Bibel 1830) zu *dette skete* (zuerst in der Bibel 1842).

Ein paar Beispiele können beweisen, daß die letzten 140 Jahre auch auf dem Gebiete der Wortbildung durch Veränderungen Spuren hinterlassen haben; im 18. Jahrh. hieß es *Afhængighed* (Abhängigkeit), *Erfarenhed* für *Erfaring* (Erfahrung), *Veiledelse* und *Understøtning* statt *Vejledning* und *Understøttelse* (Anleitung und Unterstützung), *Indkomster* und *Indkomme* (Einkommen) wurden nebeneinander gebraucht; J. L. Heiberg kannte noch 1823 nicht *en Sangerinde*, sondern nur *en Sangerske* (Sängerin; *Sangerinde* kommt jedoch im 18. Jahrh. ab und zu vor); *Haardnakkenhed* und *Uforskommenhed* (Hartnäckigkeit und Unverschäm-

heit), die noch bei den älteren Schriftstellern des 19. Jahrh. die gebräuchlichsten Formen waren, sind jetzt von *Haardnakkethed* und *Uforskammethed* verdrängt.

Reste des alten Schwankens in der Sprache, die in der Reichssprache der Gegenwart noch gestattet sind, gibt es nicht viele. Im allgemeinen hat man den Ausweg gewählt, jeder der früher nebeneinander stehenden Formen eine spezielle Bedeutung zu geben, so z. B. *en utydelig Skrift* (eine undeutliche Hand), aber *et Skrift af Kierkegaard* (eine Schrift von K.), *en dyb Alvor* (tiefer Ernst), aber *mit ramme Alvor* (mein voller Ernst), *sjældne Skatte* (seltene Schätze), aber *kommunale Skatter* (Gemeindeumlagen), *et slebet Glas* (ein geschliffenes Glas), aber *et slebent Væsen* (ein geschliffenes Benehmen), *jeg betydede ham, at han skulde gaa* (ich bedeutete ihm, daß er gehen sollte), aber *Ordet betød noget andet i gammeldansk* (das Wort bedeutete etwas anderes im adän.) u. s. w. Wirkliche Doppelformen trifft man nur selten; das Geschlecht schwankt z. B. in *Helbred* (Gesundheit), *Ørefigen* (Ohrfeige), *Brændevin* (Branntwein), *Griffel*, *Blyant* (Bleistift), *Minut* (Minute), *Tornister*; nebeneinander gebrauchte Pluralformen haben wir in *Knæerne* und *Knæene* (die Kniee), *Hvepser* und *Hvepse* (Wespen), *Skilten* und *Skilte* u. dgl. Insbesondere sind es die Pluralformen der Worte auf *-ing*, die Beispiele für das Schwanken geben; man trifft sowohl *Oldinger* als *Oldinge* (Greise), *Høvdingen* und *Høvdinge* (Häuptlinge) u. s. w.; einige von diesen Formen sind jedoch im Laufe der letzten Zeit veraltet: Henriette Nielsens Vaudeville hieß 1849 und 1853 *Slægtningerne* (die Verwandten), aber 1866 *Slægtningene*.

Die einzigen Ungleichmäßigkeiten von durchgreifenderer Bedeutung, die man in der Reichssprache der Gegenwart findet, zeigen sich fürs erste im Gebrauchen und Aufgeben der Pluralformen der Verba in der Schrift; doch ist zu bemerken, daß der Imperativ Pluralis jetzt außer in der Kirchensprache und in der archaisierenden Poesie selten gebraucht wird, und viele bedeutende Schriftsteller jetzt ebenso konsequent die Pluralformen im Indikativ aufgeben, wie dies längst in der Umgangssprache geschehen ist (vergl. oben S. 36). Am 15. Dezember 1900 gestattete das Kultusministerium endlich den Schulen, die Singularform des Verbums nach einem Subjekt im Plural zu gebrauchen, also zu schreiben: *vi har* (statt *vi have*, wir haben), *de ved* (statt *de vide*, sie wissen) u. s. w. Eine weitere Unsicherheit finden wir in der Genus- und Numerusbildung der Partizipia, indem man sowohl findet: *han er kommen* und *kommet* (er ist gekommen), *han er bleven bunden* oder *bundet*, *de ere blevene bundne*, *blevet bundne*, *bleven bundet* oder *bundne* (er ist, sie sind gebunden worden), *jeg har fundet* oder *funden* (ich habe gefunden). In der Volkssprache steht es so, daß die Dialekte in Jütland und Fünen nur die geschlechtliche Form (kommen, bunden) gebrauchen, während die Dialekte auf Seeland, Lolland, Falster u. s. w. nur die ungeschlechtliche Form (kommet, bundet) kennen.

Wortschatz.

Bei dem Wortschatze zeigt sich der konservative Einfluß der Schriftsprache insofern, als kaum eines der am Ende des 18. Jahrh. gebrauchten Worte seitdem völlig aus der Sprache verschwunden ist; von den äußerst seltenen Beispielen seien angeführt: das alte Wort *surfittig*, das im 16. Jahrh. „listig“ bedeutete (*snedige og surfittige Anslage*), wird noch im 18. Jahrh. sehr häufig in der neueren Bedeutung „geizig“ (ndän. *karrig*) gebraucht; ein Knauser (ndän. *gnier*) kann ebenso im 18. Jahrh. *en træring* genannt werden; noch in den ersten Jahren des 19. Jahrh. sprach man von einer *Smækfilliken* (Dirne, töjte); das Adjektivum *snousk* (= snurrig) kommt z. B. bei Baggesen, Oehlenschläger und Blicher vor. Der Generation, die ihre Jugend im Anfang des 19. Jahrh. hatte, waren indessen diese Worte fremd, was u. a. daraus hervorgeht, daß sowohl *Surfittighed* als *snousk* zu den Worten gehören, über die sich H. G. v. Schmidten lustig macht in seiner „Ode til Jacobum Baden“ (Kjøbenhavns flyvende Post, 1828). — Der Sprache der Gegenwart erscheint ferner eine Reihe von Lehnworten fremd, die man mit vollem Bewußtsein getilgt hat (s. u.); ein paar dänische Worte wie *drone* (ertrinken, Ewald) und *hamper* (kurz angebunden, N. M. Petersen) gelten jetzt für vulgär.

Recht häufig jedoch ist ein Wechsel in der Bedeutung der Worte eingetreten; dem Sprachgebrauch des 18. Jahrh. gehören speziell z. B. folgende Bedeutungen an: *besynderlig* speziell (om de skønne Vendninger behøver jeg ikke *besynderlig* at handle, von den schönen Wendungen brauche ich nicht eigens zu handeln, J. Baden), *i Besynderlighed*, im speziellen (at have Hensigt til sine Tilhørere i *Besynderlighed* og Nationens Tænkemaade i Almindelighed, Rücksicht nehmen auf seine Zuhörer im speziellen und die nationale Denkart im allgemeinen, Bastholm), *eenfoldige* Huse (dürftige Häuser, Suhm), *endda* (mit dem Präterit. des Verbums), noch; *at erindre* (bemerken, som Kotzebue saa rigtig *erindrer*, Rahbek), *en Erindring* (eine Bemerkung), *forstaae!* wohl zu merken (Gierninger, *forstaae* gode Gierninger, ere Troens rette Frugter, Werke, wohl zu merken gute Werke, sind die besten Früchte des Glaubens, Suhm); *Forundring* (Bewunderung, jetzt Beundring), *henrykt i*, vertieft in (en sort Krabat kom *henrykt i* Quintilian, es kam ein schwarzer Geselle ganz in Qu. vertieft, Baggesen), *kræsen*, lecker (at sidde væmmelig ved mange *kræse* retter, voll Ekel bei vielen leckeren Gerichten sitzen, Wessel), *lækker*, leckerhaft (jeg er just ikke *lækker*, men dog jeg vil have reensmagende Mad, ich bin eben nicht leckerhaft, aber ich will doch gern reinschmeckendes Essen haben, Tode), *maadelig*, mäßig (en *maadelig* Bevægelse er behagelig, eine mäßige Bewegung ist angenehm, Bastholm), at standse paa *Middelveien*, auf dem halben Wege zu halten, *nedrig* (tragter ikke efter de høie ting, men holder eder til de *nedrige*, trachtet nicht nach den hohen Dingen, sondern haltet euch zu den niedrigen, Bibel, 1806), *nerveus*, kräftig (deutsch und englisch werden von J. Baden als „skarpsindige og *nærveuse*“

Sprachen bezeichnet), *offentlig Feide* (offenbare Fehde), *omendskiøndt*, selbst wenn (jetzt = obgleich), *Sagn*, Aussage (jetzt: udsagn, det rigtige *Sagn* af Luxdorff, at Holbergs Historier vare comiske, die richtige Äußerung L.s, daß H.s Erzählungen komisch waren, Rahbek), *slibrig* (schwierig, *slibrige* Tider for Landet, schwere Zeiten für das Land, O. Malling), *Slægtskab*, Verwandtschaft in kollektiver Bedeutung (hans egen *Slegtskab* vendte ham Ryggen, seine eigene Verwandtschaft wandte ihm den Rücken, O. Malling), *smaalig*, genau, *Udsævelser*, Abschweifungen in der Rede, *ufordragelig*, unerträglich, *vittig*, verständig, *øiensynlige Vidner*, Augenzeugen.

Bei den älteren Schriftstellern des 19. Jahrh. kann man folgende Bedeutungen finden: *artig* (morsom, ergötzend), *Bemærkning* (Iagttagelse, Beobachtung), *et Blund* (Augenblick, den største Handling varer kun *et Blund*, die größte Handlung währt nur einen Augenblick, Oehlenschläger), *efterlade* (undlade, unterlassen), *fortrinligen* (fortrinsvis, vorzugsweise), *et hæderligt Digt* (ein rühmendes Gedicht, vergl. „hæderlig Omtale“, ehrenvolle Erwähnung, bei Ausstellungen), *om lidt* (lidt efter, gleich darauf: *om lidt* hørte hun en Vogn rulle ind i Gaarden, gleich darauf hörte sie einen Wagen in den Hof rollen, Fru Gyllembourg), *opsat til* (oplagt til, aufgelegt zu), *overalt* (i det hele taget, überhaupt), *rar* (sjælden, selten), *særdeles* (især, besonders), „jeg erholdt, efter nogle vidtløftige Paarørende, Navnene Jacob Peter“ (ich bekam nach einigen weitläufigen Verwandten (jetzt würde es: „ausschweifende Verwandte“ bedeuten) die Namen J. P., Mynster).

Einige der letzterwähnten Worte haben, wie man bemerkt, im Laufe der Zeit eine herabsetzende Bedeutung bekommen, die man ihnen früher nicht beilegte; das gilt z. B. von *maadelig*, *nedrig*, *smaalig* und *Udsævelser*; ein ähnlicher sprachlicher Kursfall ist in der Gegenwart, jedenfalls bei dem jüngeren Geschlecht, mit dem Worte *Fruentimmer* vor sich gegangen, das ursprünglich (und noch bei Ewald) kollektiv gebraucht, früher im Sinne von *Frau*, *Dame* verwendet wurde. Aus anderen Gründen haben dagegen die Worte *Retirade* und *Kloset* einen unhöfischen Klang bekommen („Abort“), J. L. Heiberg braucht *Retirade* in der alten Bedeutung Rückzug, wenn er (1826) spricht von „bedacht sein auf eine passende *Retirade*“; den Übergang zu der jetzigen Bedeutung des Wortes sehen wir bei Carl Bernhard, der (im „Kinderball“, 1836) eine ohnmächtige Ball-dame in die „Retirade der Damen“ bringen läßt (die Ausgabe von 1856 jedoch hat: Zimmer der Damen, Damernes Værelse); bei Chr. Winther heißt es (1843) von „Jungfrau Lenz“: „fra sit *Closett* hun sagtelig fremtriner“ (aus ihrem Cl. tritt sie leise hervor).

Die Zunahme des dänischen Wortschatzes seit den Tagen der Gelehrten von Sorø ist sehr bedeutend gewesen. Die Mehrzahl der neuen Worte sind jedoch Fremdworte, die mit den Zeitungen, Übersetzungen und auf zahlreichen anderen Wegen hereingekommen sind; ein großer Teil davon sind technische Worte, die man in neuerer Zeit von lateinischen und altgriechischen Wortstämmen gebildet hat, philosophische Kunstbegriffe, besonders aus der

Hegelschen Zeit, wie *Kategorier, mediere, dialektisk*, arzneiwissenschaftliche Worte wie *Vaccine, Antiseptik, Difteritis*; Namen für neue Apparate u. dgl. wie *Telegraf, Telefon, Fonograf, Bicykle* u. s. w.; solche Worte gehören in ziemlich gleichem Grade allen neueren europäischen Sprachen an, und dringen in der Regel zugleich mit den neuen Begriffen ein, die sie bezeichnen. Verhältnismäßig selten macht man sich die Mühe, fremde Namen für neue Vorstellungen ins Dänische umzusetzen, wie z. B. *Dampskib, Jærnbane** (Eisenbahn), *Fagforening* (trade union, Gewerksgenossenschaft).

Gewöhnlich verraten die neueren Lehnworte schon durch ihre Form, aus welcher Sprache sie entlehnt sind; französische Lehnworte, die ein heimisches Gepräge bekommen haben, gibt es nur wenige, wie *adræt, brysk, Paastyr* (franz. *postures*) und *Sky* (Fleischbrühe, franz. *jus*); dagegen haben die hochdeutschen Lehnworte öfters ein halbdänisches Aussehen. Von neueren Fremdwörtern, die aus Deutschland eingedrungen sind, seien erwähnt: *foran* (vor) statt *forved* (als Adverbium kommt jedoch schon im 17. Jahrh. *foran* vor; als Präposition braucht noch Ewald nahezu stets *forved*); (Skibs-) *Kaptajn* (Ewald wunderte sich auf seiner Reise in Deutschland 1759 darüber, daß die Schiffer („Skipperne“) in Hamburg *Kaptajner* genannt wurden, später [1772] gebraucht er jedoch das Wort selbst); *romantisk* (P. A. Heiberg gebraucht noch 1788 die alte Form *romansk*, aber die neuere Form *romantisk* findet sich schon früher; E. Storm gebraucht sie 1785); *foreløbig* (vorläufig, Rahbek erwähnt es als neues Wort, 1793); *indlysende* (einleuchtend, ist nach dem Wörterbuch der Akademie der Wissenschaften [1820] in neueren Zeiten von geschmacklosen Übersetzern an Stelle von *tydelig, overbevisende* eingeführt); *dvask* (niederd. *dwatsch* = quatsch; wird 1843 von S. Kierkegaard gebraucht, war aber sicher damals ein ganz neues Jargonwort; vorher wurde ausschließlich *dorsk* gebraucht); *hovedsagelig* (hauptsächlich, wird von J. P. Mynster, 1853, ironisch als ein „wunderschönes“ Wort der neuesten Zeit angeführt); *en Svækling* (Schwächling, nach einem Buchtitel von 1854, der anfangs viel Gelächter hervorrief); *at indstille* (einstellen; „Dampfskibsfarten er indstillet paa Grund af Ishindringer“, die Dampfschiffahrt ist eingestellt infolge von Eishindernissen).

Von englischen Lehnworten hatte man im 18. Jahrh. nur wenige wie *Dogge, Dram* (ursprünglich griechisch), *Klub, Punch*; in neuerer Zeit, besonders in den letzten 20 Jahren, ist eine Menge anderer dazu gekommen: *Strike, boycotte, Sport, starte, Slips, Have-*

* Die ersten Dänen, die Eisenbahnen benutzten, fuhren „mit Dampfwagen auf (paa) der Eisenbahn“ (H. C. Andersen, 1840, Oehlenschläger, 1844); jetzt fährt (kører) man med (oder paa) jærnbane, mit (oder auf) der Eisenbahn. Die erste Dampfmaschine, die in Dänemark gebraucht wurde, hieß allgemein *Ildmaskinen* (die Feuermaschine, 1789 bis etwa 1803); für den Dampf (jetzt damp), mit dem die Feuermaschine bewegt wurde, gebrauchte man oft die rein dänische Bezeichnung *Eem*.

lock, *Snob*, *Humbug*, *Good Templar*, *Odd Fellow*, *interviewe*, *Folklore*, und eine nahezu unübersehbare Menge Sportbezeichnungen *rekord*, *tennis*, *cricket* u. s. w. Aus dem Schwedischen sind im 19. Jahrh. aufgenommen (zum Teil in puristischer Absicht): *Almenhed* (Publikum), *medgørlig* (fügsam), *ihærdig* (unermüdlich; J. Levin nennt das Wort eine skandinavische Albernheit aus der Zeit Christians IX. — «sie spukt zuweilen in den Zeitungen 1865»); *Farsot* (Epidemie), *Foretræde* (Audienz), *Omraade* (für *Gebet*, Gebiet, eingeführt von Chr. Molbech), *Særtryk* (Separat-Abdruck, vielleicht zuerst von Fr. Barfod gebraucht), *spænstig* (elastisch), *Tændstikker* (Zündhölzer), *øre* (Münzgesetz von 1873), *Slojd* (Handfertigkeitunterricht, 1882); in den letzten Jahren wird auch recht oft gebraucht *for Tilfældet* (zur Zeit), *en Foreteelse* (Erscheinung) und *at klandre* (tadeln, schwedisch oder norwegisch). Aus dem Norwegischen stammen: *faamælt* (wortkarg), *glitre* (funkeln), *Kongsæmne* (Kronpräbendent).

In einzelnen Fällen haben die fremden Worte heimische oder naturalisierte fremde verdrängt: *en Bredde* wird von Holberg für *Margen* gebraucht; *en Luftkugle* (Baggesen, Rahbek), jetzt *Luftballon*; *en Trolldlygte* (Baggesen), wird jetzt kaum mehr in der Bedeutung von *Laterna magica* verwendet; *i Lillebillede* (Baggesen), jetzt *en miniature*; in neuester Zeit hat der Reichstag (Gesetz vom 5. April 1888) das neugebildete dänische Wort *Kunstmør* (Kunstbutter) in bestimmter Absicht von dem fremden *Margarine* verdrängen lassen. — In einer Reihe von Fällen ist sowohl das Dänische als auch das Fremdwort erhalten geblieben, jedoch so, daß die Vorstellung von etwas Geringerem sich an das dänische Wort knüpft, während das entsprechende Fremdwort etwas Feineres bedeutet: bei Holberg kann ein *Spillemand* (Spielmann) bedeuten *en Virtuos*; Fr. Sneedorff schreibt 1792 aus Paris, er sei zu einem *Spisevært* (Speisewirt) gegangen, oder, wie er hier sehr mit Unrecht genannt wird, *Restaurateur*; in ähnlicher Weise wird noch weit ins 19. Jahrh. hinein *et Vertshuus* (Wirtshaus) vom feinsten *Hotel* gesagt.

Viel verbreiteter ist jedoch die entgegengesetzte Bewegung, daß früher allgemein gebrauchte Fremdworte Worten von nordischer Wurzel haben weichen müssen; vor allem ist eine große Zahl hochdeutscher Worte in neuerer Zeit ganz oder teilweise verworfen; selbst bei den besten Schriftstellern des 18. Jahrh. wird man Germanismen finden können wie: Bakkens *Afhang* (des Hügels Abhang, reindän. *Skraaning*), *afsagte* Fiender (abgesagte, ausgesprochene Feinde; reindän. *aabenlyse Fjender*), *at afsondre sig fra menneskeligt Selskab* (sich von menschlicher Gesellschaft absondern, reindän. *udskille sig*), *at afvarte en mildere Aarsens Tid* (eine mildere Jahreszeit abwarten, dafür: *afvente*), *Elskere af Alderdommen* (Freunde des Altertums, Oldtiden), *kortvillig* (kurzweilig, morsom), *Kortvillighed og Skjemt* (Nyerup, 1821), *lasterhaft*, *at lisle*, *at martre*, *et mislinget Tog* (ein mißlungener Zug), *at skertse* (*skiertsende* Bølger, scherzende Wogen, Ewald), *Haabet skimrer* (die Hoffnung schimmert), *en uafseelig*

(unabsehbar [jetzt uoverskuelig]) Flade (Fläche); *at udkundskabe* Landet (auskundschaften, dafür: udspejde), ja auch ganz unverhüllte deutsche Worte kann man treffen wie *Meuchel-Morder* statt *Snigmorder* (F. V. Wivet, 1775); viele von den letztgenannten Worten begegnet man jedoch auch ab und zu bei den älteren Schriftstellern des 19. Jahrh.; besonders lang hielt man fest an deutschen Ausdrücken wie *at beegne*, *at gefalle* (det *gefaller* mig godt, J. L. Heiberg [1841]), *Gestalt*, *immer* (Lieblingswort bei Grundtvig), *at irre* und *en Irgang* (Labyrinth), *at rive* (reiben, frottieren, für gnide), *Vandhose* (Wasserhose, jetzt: Skypumpe), *at ruske* für *at larme* (Chr. Winther, 1856), *en Sats* statt *en Sætning* (Satz), *et Stervboe* (statt *Dødsbo*, Nachlaß eines Verstorbenen), *Vederdøber* (statt *Gendøber*, Wiedertäufer), *Vederpart* (statt *Modpart*, *Widerpart*); keinen dieser Germanismen würde sich ein Schriftsteller der Gegenwart erlauben; von der Sprache der Gebildeten sind auch verschwunden *Bundsforvandt* für *Forbunds-fælle* (Bundesverwandte), *Geburtsdag* für *Fødselsdag*; *en Kukkensbager* kann man heutzutage nur äußerst selten hören; die Reichstagszeitung (*Rigstagsstidende*) kam Anfangs mit *Anhang* heraus, seit 1863 hat sie ein *Tillæg* (Beilage).

Eine Anzahl Fremdworte gehört in der Gegenwart wesentlich nur mehr der nachlässigen Sprache an, vergl. *adjø* (*adjøs*) statt *farvel*, *kopuliere* mit *ægtevie* (trauen), *Malheur* mit *Ulykke* (Unglück), *ongefær* mit *omtrent*, *sogar* mit *endogsaa*.

Eine reiche und bewußte Tätigkeit haben viele Schriftsteller entfaltet, die sich bestreben, die Sprache von Fremdworten zu reinigen durch Einführung von neugebildeten, meist zusammengesetzten Worten: der Botaniker E. Viborg gab 1793 einen „Versuch systematischer dänischer Namen für einheimische Pflanzen“ heraus; von seinen Pflanzennamen haben wenigstens *Læbeløs* (*Ajuga*) und *Kjerminde* (*Myosotis*) allgemeine Verbreitung gefunden; J. W. Horne-mann hat (*Oekonomisk Plantelære*, 1796) die Worte *Støvdrager* (Stamen) und *Støvvej* (Pistillum) festgestellt; eine ähnliche Arbeit hat im 19. Jahrh. unter anderen Salomon Drejer verfaßt (*Lærebog i den botaniske Terminologi og Systemlære*, 1839).

H. C. Ørsted bildet zahlreiche physikalische und chemische Kunstworte, wie *Gnidningsmodstand* (Reibungswiderstand), *Vægtfylde* (spezifisches Gewicht), *Tidevande* (Ebbe und Flut), *Rumfang* (volumen) und namentlich *Ilt* (Sauerstoff) und *Brint* (Wasserstoff); einige von seinen neuen Worten drangen jedoch niemals durch, wie *Fjernskrift* für *Telegraf* und *Lufttrykmaaler* für *Barometer*; früher brauchte man oft *Vejrglas* (Wetterglas, man hört es noch von älteren Leuten); siehe besonders Ørsteds Universitätsprogramm 1814, die Vorrede zum mechanischen Teil der Naturlehre [1844] und seine gesammelten und hinterlassenen Schriften IX. (Vergl. die Zeitschrift „Danske Studier“ I, 1904, 49 ff.)

Während die Philosophen von Hegels Schule in der Regel ihre Schriften mit Fremdworten überluden, trat der alte Denker F. C. Sibbern in Eilschows Fußspuren und gebrauchte, soweit als

möglich, dänische Worte besonders für philosophische und politische Begriffe, z. B. *Lærebygning* (System), *Tænkelaere* (Logik), *Grunddyd* (Kardinaltugend), *Tilbørighedslære* (Moral), *Fællesliv* (Kommunismus); das Wort *Sogneraad* (Gemeindevertretung) soll von Sibbern gebildet sein.

Auch auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft hat man sich um die Einführung dänischer Kunstausdrücke bemüht: *Navneord* (Substantiv), *Tillægsord* (Adjektiv) u. s. w., die bedeutende Verbreitung gefunden haben, ohne jedoch die lateinischen ganz zu verdrängen; von größter Bedeutung in diesem Punkte sind die Bestrebungen Rasmus Rasks gewesen, vergl. besonders die Vorrede zu seiner angelsächsischen [1817] und friesischen Sprachlehre [1825].

Eine starke Stütze hat die Sprachreinigung an dem dänischen Reichstag gehabt, der mit stets wachem Interesse für die Reinheit der Muttersprache die Möglichkeit verband, auf dem Wege der Gesetzgebung die dänischen Worte festzulegen und die fremden zu verdrängen.

Schon bei der Reichsversammlung zur Feststellung des Grundgesetzes trat dieses Streben hervor; nicht nur ist das Grundgesetz vom 5. Juni 1849 ein in einer schönen und reinen Sprache abgefaßtes Werk, sondern auch für die einzelnen politischen Begriffe ließ man neue dänische Worte an die Stelle der fremden treten, deren sich die Ständeversammlungen bedient hatten; so wurde *Majoritet* und *Minoritet* zu *Flertal* und *Mindretal*, *Præsident* zu *Formand*, *Referent* zu *Ordfører*, *Interpellation* zu *Forespørgsel*, *Petition* zu *Andragende*, *Proposition* zu (Lov-) *Forslag*, *emaneret* zu *udstedt*, *antage* (annehmen) zu *vedtage*; in einigen Fällen schwankte man zwischen verschiedenen Worten, bevor man einen passenden Ersatz für das übliche fremde fand; so bezeichnete man ein *Amendement* in den ersten Sitzungen der Reichsversammlung als *et Forandringsforslag*, schließlich aber begnügte man sich mit dem kürzeren *Ændringsforslag*; ein *Comite* hieß eine Zeitlang *et Udskud* (nach schwed. *utskott*); dies wurde jedoch später verworfen und durch *Udvalg* ersetzt.

Von anderen Werken der Gesetzgebung, durch die eine Anzahl dänischer Worte eingeführt wurde, sind besonders zu erwähnen die Gesetze über die Ordnung des Heeres und der Seewehr (1867 und 1868); durch diese Gesetze wurde z. B. die *Armee* zum *Hær* (Heer), die *Marine* zum *Søværn* (Seewehr), die (das) *Infanteri* zum *Fodfolk*, die (das) *Cavalleri* zum *Rytteri*, das *Intendanturcorps* zum *Forplejningskorps*, *Hestevarter* (Pferdewärter) zu *Hestepasser*, *Armeens Cadrer* (die Cadres der Armee) zu *Hærens Rammer*.

Durch die Hilfe der gesetzgebenden Gewalt ist auch das von N. F. S. Grundtvig erfundene Wort *Sognebaand* (Verpflichtung, den Pfarrer des einschlägigen Kirchspiels zu benutzen) dem dänischen Wortschatz als unentbehrlicher Bestandteil eingegliedert worden.

Von anderen neugebildeten Worten, die von Anfang an gelegentlich von einzelnen Schriftstellern verwendet wurden, später je-

doch allgemein Verbreitung fanden, können z. B. angeführt werden *hjemlig* (Baggesen nach schweizerischem *heimelich*), *Fremtoning* (Phänomen, Goldschmidt), *Meningsfælle* (Gesinnungsgenosse, soll vom Blatte *Heimdal* [1869 ff.] zuerst gebraucht worden sein), *formaalstjenlig* (zweckdienlich; E. Bøgh nach schwed. *ändamålsenlig*); dagegen hat der eifrige Sprachreiniger H. P. Selmer mit den vielen neuen Worten, die er in seinem großen Buch: *Om de i det danske Sprog forekommende fremmede Ord* [1861] (Über die in der dänischen Sprache vorkommenden Fremdworte) vorschlug, kein Glück gehabt; mehrere davon sind Gegenstand des Spottes geworden (*Gudsvidenskab* für Theologi, *Provestiller* für Kandidat, *Ildbrummeri* für Artilleri, *at kæleje* für *at kokettere* u. dgl.), aber nicht viele, wenn im ganzen überhaupt etwas, sind durchgedrungen. Dagegen hat die Sprachreinigung in den letzten zehn Jahren eine wertvolle Unterstützung dadurch gefunden, daß Georg Brandes in seinen letzten Werken (bezw. neueren Ausgaben seiner älteren Schriften) systematisch Fremdworte entfernt und sie durch zum Teil selbstgebildete dänische Worte ersetzt hat.

Vielleicht den wertvollsten Zuwachs hat der Wortschatz der Reichssprache aus den dänischen Dialekten erhalten; wie groß dieser Zuwachs war, sieht man u. a. daraus, daß Chr. Molbech (1841) unter anderen folgende Dialektworte aufzählt, über die er den Wunsch ausspricht, „sie möchten in einer oder der anderen Weise Aufnahme in einem weiteren Kreise finden oder den Wortschatz der Schriftsprache bereichern“: *at bjærge* (bergen, retten), *bjærgsom* (strebsam, unternehmend), *at evne* (vermögen), *fjæle* (verbergen), *færdes* (ziehen, reisen), *Fæstemand* (Bräutigam), *at gante* (spassen), *en Lævning* (Einsenkung des Bodens), *Omtanke* (Umsicht), *sidelæns* (seitwärts), *skellig* (vernünftig, triftig), *at stunde* (trachten, streben), *synsk* (seherisch)* u. s. w.

Die stärkste Verwendung haben die Dialektworte bei den Dichtern gefunden; Grundtvig gebraucht mit Vorliebe Worte und Redensarten aus den Dialekten, ja sogar aus der Sprache der Gasse, und bei vielen anderen Schriftstellern (von Blicher und Chr. Winther bis Schandorph, J. P. Jacobsen, Gjellerup und H. Pontoppidan) finden sich Dialektworte (darunter auch aus der Seemannssprache, besonders bei Drachmann), bald in Poesie, bald in Prosa. Bei den jüngeren, jetzt lebenden Schriftstellern findet sich ein ausgeprägtes Streben der Sprache eine bestimmte Lokalfarbe zu geben durch ausgedehnten Gebrauch von Dialektworten, die niemals vorher in der Schriftsprache gebraucht worden sind; so gibt es Schriftsteller, die mit hervortretend jütischer Dialektfärbung schreiben (Skjoldborg, Joh. V. Jensen), mit bornholmischer (Andersen-Nexø), kopenhagener (Karl Larsen) u. s. w. Die Sprache der Dichter ist ferner

* Einige von den hier erwähnten Dialektworten findet man jedoch schon in der Poesie vor 1841 gebraucht.

(bei Edv. Storm, Oehlenschläger, Grundtvig, Heiberg, Hertz, Povl Møller, Chr. Winther u. a.) durch alte dänische Worte und Wendungen besonders aus den Volksliedern (den „Folkeviser“) und dem Saxo Vedels bereichert worden, z. B. lade sit Bryllup bo (Hochzeit veranstalten), *dannis* (höfisch), *Fore* (Benehmen), *Kvæld* (Abend), *Kære* (Klage), *langt af Led* (weit ins ferne), *Lilievand* (schlanke Maid), *Maar* (= Mø, Mädchen), *møgle* Guld (viel Gold), *Ottesang* (Frühmesse), *Rakke* (Hund), *væn* (schön) u. s. w. Bei Ewald, Oehlenschläger, Grundtvig und einzelnen Neueren finden sich zahlreiche isländische („altnordische“) Wortformen wie (bei Ewald): *Alf* (Elf), *Alfader*, *Valkyrie*; bei Oehlenschläger u. a. außerdem: *Blot* (Opfer), *Drot* (Herr, früher nur *Jorddrot*, Guts herr, gebraucht), *Hal* (Halle), *Sejdmand* (Zauberer), *vennesæl* (freunde reich, holdselig).

Syntax.

Die Veränderungen auf syntaktischem Gebiet, die im Verlaufe der letzten drei bis vier Menschenalter eingetreten sind, sind wie die in den übrigen Teilen der Grammatik im ganzen gering und unbedeutend, und sind so allmählich vor sich gegangen, daß wir uns an die Schriftsteller vom Schluß des 18. Jahrh. wenden müssen, um Konstruktionen zu finden, die in der Gegenwart unmöglich wären, und selbst unter diesen Schriftstellern gibt es einzelne (z. B. Fr. Sneedorff), deren Satzbildung in so hohem Grade modern ist, daß man aus sprachlichen Gründen schwer ahnen könnte, daß ein Jahrhundert zwischen ihrer Lebenszeit und der Gegenwart liegt.

Oft ist der altertümliche Eindruck, den wir beim Lesen von Werken aus dem Schluß des 18. Jahrh. empfinden, nur dadurch hervorgerufen, daß jene Zeit ausgedehnten Gebrauch von Konstruktionen machte, die jetzt noch wohl bekannt sind, aber in der Sprache des Alltags nur selten gebraucht werden, wie z. B. *paa det* (at) als finale Konjunktion, oder *ihvordan* statt *hvordan end* (wie auch), sowie der Gebrauch von *jo* in gewissen Nebensätzen nach verneinendem Hauptsatz: der er ikke nogen Ting til, som *jo* har havt sin Aarsag (er gibt nichts, was nicht seine Ursache hätte, Balle), ingen Græker var der, som *jo* følede denne Sandhed (es war kein Grieche, der diese Wahrheit nicht einsah, Guldberg); vergl. *Paa Jorden ei lever saa salig en Sjæl, Jo Lykken kan omskiftes fra Morgen til Qvel* (Es lebt kein Mensch so glücklich auf Erden: das Schicksal vor Abend leicht anders kann werden, Ingemann); ganz überflüssig für das Sprachgefühl der Gegenwart ist *jo* z. B. in folgenden Verbindungen: de tvivlede ikke længer *paa*, at han *jo* maatte være deres Messias, (sie zweifelten nicht länger daran, daß er ihr Messias sein müsse, Bastholm), indtil hans Død forgik aldrig nogen Uge, uden at vi *jo* saaes (bis zu seinem Tode verging nie eine Woche, ohne daß wir uns sahen, Suhm).

Das Charakteristische in der Satzbildung des 18. Jahrh., das einem Leser der Gegenwart am meisten auffällt, sind die häufig vor-

kommanden lateinischen und anderen undänischen Konstruktionen, wie z. B. Akkusativ mit Infinitiv: Penge saae han, ikke at mangle (er sah, daß es an Geld nicht fehle, Guldberg), et Sted, som jo dog hele Verden er enig om, blot at være Forstillelses, Tvangs og Ceremonivæsens Hiem (ein Ort, über den die ganze Welt enig ist, daß er nur das Heim der Verstellung, des Zwangs und des Ceremoniells ist, Pram); Ablativus absolutus: Porsenna, den hetrusiske Konge, bragt af Dage, tænker Scævola, saa er Rom frelst (P., den etrur. König, ermordet, denkt S., ist R. befreit, Nordahl Brun); Partizipialkonstruktionen wie: mine under Krigens Begivenheder mig tilførte Kjære (meine mir während der kriegerischen Ereignisse zugeführte Geliebte, Fru Gyllembourg); Wortstellungen wie: Kongen, forskrækket ved alt dette, gik strax hen til Trappen (der König, über das alles erschreckt, ging sofort hin zur Treppe, O. Malting); Greverne af Holsteen derimod, stolte af deres Lykke, regierede uindskrænkte (die Grafen von Holstein dagegen, stolz auf ihr Glück, regierten absolut, P. T. Wandall), Athenienserne, fordi den største Deel af Flaaden hørte dem til, paastode Anførelsen (die Athener, weil der größte Teil der Flotte ihnen gehörte, verlangten die Anführung; Guldberg)*; Inversionen, die jetzt nur selten gebraucht werden, sind im 18. Jahrh. sehr gebräuchlich: Næsten blusser jeg ved at tilstaae det (beinahe erröte ich das zuzugestehen, Ewald), jeg fortæller her kun Lüxdorphs Mening, og ei fortæller jeg min (ich gebe hier nur L.'s Meinung wieder, und rede nicht von meiner eigenen, Suhm), Ikke saaledes gaaer det til, eller kan det gaae til i en Republik (In dieser Weise geht es weder noch kann es in einer R. zugehen, P. A. Heiberg) u. s. w.

Die letzterwähnten Konstruktionen waren in der gesprochenen Sprache kaum einigermaßen heimisch, sondern gehörten der mehr oder minder rhetorischen Schriftsprache an. Als Veränderungen im Sprachgebrauch, die wahrscheinlich auch die gesprochene Sprache berührt haben, können dagegen folgende angeführt werden.

Die Sprache der Gegenwart vermeidet so viel als möglich unpersönliche Konstruktionen der Verba; nicht nur die Verba, die im adän. unpersönlich konstruiert wurden (*mig drømte, mig tørster*, ich träumte, mich dürstet u. s. w.), haben längst ein persönliches Subjekt bekommen, sondern auch die ziemlich wenigen Verba, die beim Übergang vom 18. zum 19. Jahrh. in der Regel unpersönlich gebraucht wurden, sind jetzt immer oder meistens persönlich: *det*

* Bis weit ins 19. Jahrh. hinein kann man eine ähnliche Stellung der konditionalen und konzessiven Nebensätze finden: En ung Pige, især naar hun har Lidt tilbedste, er maaskee noget vanskelig at behandle (ein junges Mädchen, besonders wenn es ein kleines Vermögen hat, ist vielleicht etwas schwer zu behandeln, Goldschmidt); Novellen, uagtet den kræver en Samling af ikke faa Evner, er dog kun Poesiens Tyggemad (die N., wenn sie auch eine Reihe von nicht wenigen Fähigkeiten fordert, ist doch nur Kaupeise der Poesie, Hertz).

fortrød ham ist geworden zu *han fortrød* (er bereute es), *det anede mig* zu *jeg anede* (ich ahnte), *det synes mig* zu *jeg synes* (mir scheint) u. s. w. Ganz subjektlose Sätze werden jetzt so viel als möglich vermieden; *«han samlede nu alle de Kræfter, ham vare tilbage»* (er nahm alle Kräfte zusammen, die er noch hatte) würde in der Sprache der Gegenwart heißen: *«alle de Kræfter, som vare tilbage for ham»* oder besser *«som han havde tilbage»*; auch würde man nicht sagen *«at udrette alt det, ham var paalagt»* (alles das verrichten, was ihm aufgetragen war), sondern *«at udrette alt det, der var paalagt ham»*. Dagegen ist es im 19. Jahrh. in immer mehr zunehmendem Maße üblich geworden, *det* oder *der* als formelles Subjekt an der gewöhnlichen Stelle des Subjekts zu gebrauchen, während man im 18. Jahrh. fortgesetzt Konstruktionen findet wie: *han lagde Penge til, hvor behøvedes* (er steuerte Geld bei, wo es not tat); *begge disse tappe Mænd bleve siden givne Hæders-Navne* (diesen beiden tapferen Männern wurden später Ehrennamen gegeben), jetzt: *blev der givet Hædersnavne; man vil tilstaae at ham tilkommer den Roes, upartiske Skribenter give han* (man wird zugestehen, daß ihm das Lob zukommt, das unparteiische Schriftsteller ihm spenden).

Auch der Gebrauch von *der* als Relativpronomen hat im 19. Jahrh. stark zugenommen; 1802 gibt Rahbek zu, daß das relative *der* allerdings gebraucht werden darf (es findet sich schon im ädän.), aber er fügt hinzu, daß es jedoch „leicht dem Stil ein ungewöhnliches und geradezu fremdes Aussehen gibt“.

Über Gebrauch und Bedeutung der Präpositionen gibt Høysgaard in seiner Syntax [1752] eine Reihe umfassender Regeln, die er zum größten Teil auf sein Studium der Umgangssprache aufgebaut hat. Es ist interessant, zu sehen, daß diese Regeln so ziemlich in allen wesentlichen Punkten mit dem Sprachgebrauch der Gegenwart übereinstimmen; wenn wir jedoch bei den Schriftstellern der folgenden Zeit nicht wenige Abweichungen von Høysgaards Regeln finden, müssen wir den Grund dafür in dem starken Einflusse suchen, den die Ausdrucksweise fremder Sprachen auf gebildete Kreise ausübte. Lange Zeit hindurch (noch in den ersten Jahren des 19. Jahrh.) gebrauchte man noch Ausdrücke wie: *han studerer til Leipzig* (er studiert in [zu] L.), *Freden til Roskilde* (der Friede von [zu] R.), *Rigsdagen til Frankfurt* (der Reichstag zu Fr.), *Mødet til Compiègne* (die Zusammenkunft zu C., alles bei L. Engelstoft, 1801) u. dgl.; Høysgaard hat jedoch zweifellos Recht, solche Ausdrücke als eine Nachäfferei des Deutschen („et Aberi efter Tysken“) zu bezeichnen.* Wenig wahrscheinlich ist es auch, daß Suhm einen Rückhalt in der Umgangssprache hatte, wenn er sein Hauptwerk „*Historie af Danmark*“ (statt *Danmarks Historie*) nannte (vergl. *Geschichte von Dänemark, History of D., Histoire de D.*). Es erinnert auch mehr an lateinische („*genitivus qualitatis*“) und deutsche Konstruktionen

* Diese Ausdrucksform findet sich jetzt nur noch in der Redensart „*det gælder til Wandsbek*“ (= die Behauptung ist völlig unrichtig).

als an nordischen Sprachgebrauch, wenn wir immer wieder *af* gebraucht sehen in Ausdrücken wie: et ungt Fruentimmer *af* en god Karakter og et ædelt Hierte (ein junges Mädchen von gutem Ch. und edlem Herzen, P. A. Heiberg; *af* statt *med*), Barnets Udseende *af* fuldkommen Sundhed (das Aussehen des Kindes von vollkommener Gesundheit, Fru Gyllembourg), Charolais, skjøndt *af* temmelig stærke Nerver, følte inderlig Medynk (wenn auch Ch. ziemlich starke Nerven hatte, fühlte er doch innerlich Mitleid, Hertz) u. dgl.

Von anderen eigentümlichen Konstruktionen aus älterer Zeit können angeführt werden: es hieß lange Mangel *af* noget (Mangel an etwas, jetzt *paa*); det er en Mangel *af* Fred, der udtaler sig i Suk og Klage (es ist Mangel an Frieden, der sich in Seufzern und Klagen äußert, Mynster), vergl. i Mangel *af* bedre (in Ermangelung eines besseren); ebenso Hensigten *af* hans Komme (der Zweck seiner Fleischwerdung, Bastholm) u. dgl.; man übersetzte früher *af* et fremmed Sprog i Dansk (aus einer fremden Sprache ins Dänische, noch J. L. Heiberg, 1827, jetzt fra . . . til).

Die Präposition *i* wird heute nicht mehr gebraucht wie in folgenden Ausdrücken aus älterer Zeit: Konge *i* Navn (König dem Namen nach, Molbech, 1838); det var min Pleiefaders Ønske, at jeg *i* Tiden skulde tage den theologiske Attestats (es war der Wunsch meines Pflegevaters, daß ich mit der Zeit das theologische Examen machen sollte, Fru Gyllembourg); Straaler *af* Himmelen som Glimt *i* Glimt foer ind i min Siæl (Strahlen vom Himmel drangen wie Funken über Funken in meine Seele, Ewald); med Brag *i* Brag, og Skrald *i* Skrald (mit Krachen über Krachen und Lärmen über Lärmen, Baggesen); vi bleve modtagne *af* Hanegal *i* Hanegal (wir wurden mit einem Hahnenschrei nach dem andern aufgenommen, Baggesen); ein ähnlicher Gebrauch von *i* für die unmittelbare Folge haben wir in dem Ausdruck: Slag *i* Slag (Schlag auf Schlag).

Abweichend vom Sprachgebrauch der Gegenwart ist schließlich der Gebrauch von *paa* in folgenden Wendungen: *paa* nogle Timer ligner du dig ikke meer (seit einigen Stunden gleichst du dir selbst nicht mehr, Ewald); Gud veed, hvad der *paa* nogen Tid er kommet over ham (Gott weiß, was ihm seit einiger Zeit fehlt, Fru Gyllembourg); oder in einer anderen Bedeutung: Jeg var for tredde (d. h. tredie) Gang, *paa* nogle Dage reist til Bæltslottet ned (ich war zum dritten Male auf einige Tage nach dem Schloß am Belt gereist, Baggesen); jeg blev *paa* nogle Timer afløst fra min Post (ich wurde auf einige Stunden von meinem Posten abgelöst).

Stil.

Die letzte Seite der Sprachentwicklung, die hier betrachtet werden soll, ist der Stil oder der Sprachton, vielleicht das Gebiet, auf dem wir den Unterschied zwischen einst und jetzt am deutlichsten sehen.

Holbergs Ausdrucksform ist sich eigentlich immer gleich*; worüber er auch schreibt, immer benützt er denselben verstandesklaren, von Witz und Laune durchtränkten Stil; seine Redewendungen und Konstruktionen sind in allem wesentlichen genau die nämlichen, mag er das Leben in Walhalla oder das Leben in Kopenhagen schildern; er wechselt die Form des Ausdrucks nicht, wenn er nach der Darstellung der Geschichte Friedrichs III. sich daran macht, von der ältesten christlichen Zeit zu erzählen. Von der Forderung, die die Gegenwart stellt, daß wir mit Hilfe der Sprache unmittelbar in eine Stimmung versetzt werden sollen, die je nach dem Thema, das das Werk behandelt, verschieden ist, wußte Holberg und seine Zeit nur sehr wenig; wir sehen daher auch recht oft, daß Gedichte, die offenbar darauf berechnet sind, traurig zu stimmen, fast einen komischen Eindruck machen (vergl. z. B. die Trauerlieder Wadskiærs). Die Grenzen zwischen höherem und niedrigerem Stil waren in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. noch nicht gezogen. Eine Ausnahme bildete jedoch die religiöse Literatur, für die die Bibelübersetzung jederzeit Vorbild gewesen ist.

Die letzte Hälfte des 18. Jahrh., die den komischen Stil von Holberg erbe, erhielt außerdem ein Mittel, „erhöhte Gefühle“ zum Ausdruck zu bringen, nämlich den rhetorischen Stil, dessen Grundlagen die Gelehrten von Sorø schufen, und der bald eine große Rolle in der Literatur zu spielen begann.

Bastholm teilte die „geistliche Redekunst“ nach den Regeln der Rhetorik ein; auch in den feierlichen Reden, die außerhalb der Kirche gehalten wurden, treffen wir Antithesen, Metaphern, Apostrophen und andere Figuren der Rede; in den historischen Werken (z. B. Guldbergs Weltgeschichte und Mallings großen und edlen Taten) werden immer wieder rhetorische Wendungen eingeflochten (»Men at foreslaae denne haardeste og smerteligste Sag, hvor vanskeligt?« Aber diese härteste und schmerzlichste Sache vorzuschlagen, wie schwierig! Guldberg); ganz besonders aber fand die Rhetorik Anwendung in der ernsten Dichtung, in so hohem Grade, daß Rhetorik und Poesie als wesentlich dasselbe betrachtet wurde. Ewalds Dichtungen sind geradezu alle rhetorisch, selbst seine schönsten Gedichte haben viel mehr das Gepräge von rhetorischen Meisterwerken als von Gefühlsausbrüchen; vergl. z. B.:

Her traf han mig! her i mit fulde Hierte
 Fandt jeg den dødelige Pii
 Kun skrækkelig for Børn, kun følt af Daarer!
 (Ved Arnsbachs Død.)

(Hier traf er mich! hier in meinem vollen Herzen fand ich den tödlichen Pfeil, nur schrecklich für Kinder, nur gefühlt von Toren!)

* Natürlich abgesehen von den Fällen, in denen er in seinen Komödien die Personen sich durch eigene Ausdrucksformen charakterisieren läßt.

Noch in den naturschildernden Gedichten aus dem 18. Jahrh. (z. B. die Dichtungen der Brüder Frimann über Hornelen, Prams „Emilies Kilde“) stößt man unaufhörlich auf rhetorische Wendungen.

Über den rhetorischen Stil kam das 18. Jahrh. auf dem Gebiete der ernsten Dichtung nicht (oder nur ausnahmsweise) hinaus: in allen wesentlichen Punkten herrschte derselbe Stil, mochte die Dichtung von Rolf Kraki, von Christian II. und Dyveke, oder von Fischern und Bauern aus der eigenen Zeit des Dichters handeln. Die Sprache in den Novellen und Alltagsschauspielen des 18. Jahrh. ist in der Regel eine ziemlich steife Buchsprache; einen eleganten Feuilletonstil schreibt Baggesen im „Labyrinth“ und zum Teil Rahbek in seinen Zeitschriften. Aber im übrigen trägt die Literatur des 18. Jahrh. — abgesehen von der komischen (Wessel, Baggesen u. a.) — in sprachlicher Hinsicht ein recht einförmiges Gepräge.*

Der rhetorische Stil des 18. Jahrh. bildet auch die Grundlage für die höhere Dichtersprache im Beginn des 19. Jahrh. Oehlenschlägers Tragödiensprache ist eine weitere Entwicklung von Ewalds Sprachform; Oehlenschlägers Helden drücken jedes Gefühl, Freude und Leid, Verzweiflung und Verbitterung u. s. w., mit Hilfe von schwungvollen Worten aus, die nahezu immer rhetorisch geformt sind (Ha! spar din Ynk, Saa som du seer mig her | seer du det sidste Glimt, den sidste Gnist | Af gammel nordisk Kraft og Helteliv; Ha, spare dein Mitleid! so wie du hier mich siehst, siehst du den letzten Schimmer, den letzten Funken von alter nordischer Kraft und Heldenmut), ja selbst in seinen besten Romanzen tritt die rhetorische Ausdrucksweise jeden Augenblick hervor, vergl. z. B. den Anfang von „Morgenvandring“:

Saa huldt til den hellige Bøgeskov
Det vinkte mig,
O Jord, hvor end aldrig den tunge Plov
Havde furet dig.

(So lieblich zum heiligen Buchenhain lud es mich, o Erde, wo nie der harte Pflug dich durchfurcht hatte.)

Noch in J. L. Heibergs und Hertz' lyrischen Gedichten finden wir häufig rhetorische Ausdrücke wieder, vergl. z. B. Heibergs „Vaaren og Freden“ (Lenz und Frieden):

Held os! Den gamle med riimfrosne Lokker,
Vinteren flyer

(Heil uns, der Alte mit den bereiften Locken, der Winter flieht),
oder Hertz' „Slaget paa Rheden“ (die Schlacht auf der Rhede):

* Eine außerordentlich lebendige und natürliche Sprache findet sich bei Ewald in „Levnet og Meninger“ (Leben und Meinungen); aber das Werk wurde erst im 19. Jahrh. gedruckt.

Vel elsker jeg høit, o Danmark, din Kyst,
Der smiler med Bakker og Sletter

(Zwar lieb ich deine Küste, Dänemark, die mit Hügeln und Ebenen entgegenlacht).

Obgleich so die Dichter des 19. Jahrh. nicht sofort mit den sprachlichen Traditionen aus der Zeit vor 1800 brechen konnten, ist es doch unverkennbar, daß in sprachlicher Hinsicht in den ersten Jahren des 19. Jahrh. ein großer Fortschritt gemacht wird, und vor allem bezeichnet Oehlenschlägers Auftreten eine neue Epoche in der Geschichte der dänischen Sprache.

Das zeigt sich zunächst in Hinsicht auf die metrische Form. Ewald hatte mit dem Alexandriner gebrochen, der bis dahin die einzige Versform gewesen war, die man in der erhabeneren Dichtung hatte benützen können; er hatte den fünffüßigen Jambus und — nach Klopstocks Vorbild — eine Reihe antiker Versmaße eingeführt. Baggesen mühte sich lange mit dem Versuch ab, den Hexameter für den Gebrauch in der dänischen Dichtung zuzurichten. Oehlenschläger überragt jedoch alle seine Vorgänger, indem er mit seinen ersten Dichtungen eine fast überwältigende Menge von Versformen, die nie von einem dänischen Dichter verwendet worden waren, wie Terzinen, Octaven, Nibelungenstrophen, Trimeter u. dgl., einführte.

Auch seine Sprachform schließt sich in viel höherem Grade eng an die behandelten Stoffe an, als es die älteren Dichter getan hatten: bald ist sie südländisch feurig (wie in „Aladdin“), bald nordisch ernstschwer. Die Rhetorik, die er benützt, hat nicht das akademisch kühle Gepräge, sondern sie wird ein Ausdruck für die Gesundheit und Lebensfülle, die die meisten seiner Heldenfiguren auszeichnet. Vor allem aber ist es Oehlenschlägers Verdienst, daß er einen eigentümlichen altnordischen Stil sowohl in Poesie (die Tragödien, Helge, Götter des Nordens u. s. w.) als in Prosa (Vaulundurs Sage u. dgl.) geschaffen hat. Allerdings ist Oehlenschlägers blühende Sprachform sehr verschieden von der der beiden Edden und der Sprache der Sagas; es ist recht eigentlich sein eigener Stil; aber er macht mit seinen Konstruktionen, Flexionsformen und Wortschatz einen altehrwürdigen Eindruck, der genau zu den Erzählungen von der nationalen Vergangenheit paßt, von denen er spricht. Auch die Sprache des Alltags versteht Oehlenschläger wiederzugeben, wovon in erster Linie seine „Morgiane“ im Aladdin Zeugnis ablegt.

Oehlenschlägers altnordische Sprache hat vielen Dichtern der Folgezeit als Vorbild gedient, von denen vor allem Hauch angeführt werden kann (Saga om Thorvald Vidfærle und Fortælling om Haldor, Erzählung von Th. V. und Geschichte von Halldor). Die Sprache Grundtvigs ist zwar teilweise, z. B. in „Ort'n af Nordens Kæmpeliv“ (Scenen des nordischen Heldenlebens), von der Oehlenschlägers beeinflusst, ist jedoch in noch höherem Grade ein Ausdruck seiner eigenen gewaltigen Persönlichkeit; das Graziöse, das „sich ein-

schmeicheln kann, wie die Töne von Süden“, fehlt ihm fast ganz, er geht plötzlich vom mächtigsten Pathos zu der plattesten Alltagssprache über.

Der Stil der Volkslieder, den Oehlenschläger z. B. in „De tvende Kirketaarne“ (die zwei Kirchtürme) nachgebildet hat, ist in verschiedenem Maße von vielen anderen Dichtern benützt worden, z. B. Poul Møller (St. Laurentius), Ingemann (in den historischen Dichtungen), J. L. Heiberg (Elverhøj, Elfenhügel), Hertz (Svend Dyrings Hus), Chr. Winther (Hjortens Flugt, des Hirschen Flucht). Der geschmackvolle Stilkünstler Hertz formte seine Sprache abwechselnd nach den verschiedensten Vorbildern von den Gesängen der Troubadours (Kong Renés Datter, König Renés Tochter) bis zu denen Bellmans (Erindringer fra Hirschholm, Erinnerungen aus H.).

Schüchterne Versuche, das Dänische des 16.—18. Jahrh. nachzubilden, treffen wir bei Blicher (En Landsbydegns Dagbog, Tagebuch eines Dorfküsters), Chr. Winther (En Aftenscene, Abendscene), P. V. Jacobsen (das Schauspiel Trolddom) und — mit der größten Treue — bei J. P. Jacobsen (Marie Grubbe).

Auf dem Gebiete der lyrischen und der damit verwandten Dichtung hat das 19. Jahrh. in fortwährend steigendem Grad das Ziel verfolgt, die sprachliche Hauptaufgabe zu lösen, den Wortschatz und die Wendungen der Umgangssprache in dichterischer Form zu verwenden. Poul Møller, der erklärte Feind der „stilistischen“, d. h. der sprachlichen Affektiertheit, benützte nur sehr wenig von der älteren pathetischen Dichtersprache, er scheute sich auch nicht vor recht vulgären Wendungen (z. B. „Jeg gjør dem sku vist urene“, ich mache ihn (deinen Anzug), hol mich der Teufel, schmutzig). Eine leichte, graziöse Sprachform auf Grund der Umgangssprache treffen wir oft in lyrischen Gedichten von J. L. Heiberg und Hertz; besonders aber haben es Chr. Winther, Fr. Paludan-Müller, L. Bødtker, Aarestrup, Kaalund und Chr. Richardt vermocht, die Alltagssprache dem poetischen Gebrauche anzupassen. Am durchgeführten modern ist die Sprache bei Paludan-Müller, der sich ausdrücklich für einen Feind des „altnordischen“ erklärt, aber gelobt, sich um einen „modernen Stil“ zu bemühen. Chr. Winther gebraucht ebenfalls in mehreren Gedichten eine ganz moderne Ausdrucksweise; häufiger jedoch flicht er Formen aus den Volksliedern und Dialekten in die Alltagssprache ein und schafft so eine eigene Sprachform, deren Schönheit weder in älteren noch in neueren Dichtungen übertroffen wird.

Eine ähnliche Bestrebung hat sich in der Roman- und Novellenliteratur geltend gemacht. Schon frühzeitig lernte man es, die naive Sprache wiederzugeben (die Volkssprache ist meisterhaft nachgebildet in den Novellen Blichers, die der Kinder in den Märchen H. C. Andersens); dagegen dauerte es länger, bis man die Umgangssprache der gebildeten Klasse nachzubilden vermochte; die Sprache in Fru Gyllembourgs Alltagsgeschichten (Hverdags-

historier) erinnert an die Novellensprache des 18. Jahrh. („Nei aldrig! aldrig skal denne Haand bortgives ved Tvang! Tilbage, I Rasende! Jeg har ogsaa en Arm til at forsvare denne Pige, og et Hjerte, hvorigjennem Veien skal gaae til hendes.“ Nein, niemals! Niemals soll diese Hand mit Zwang weggegeben werden! Zurück, Ihr Rasenden! Ich habe auch einen Arm, um dieses Mädchen zu verteidigen, und ein Herz, durch das der Weg zu dem ihrigen gehen soll.)

Auch auf diesem Gebiet ist Poul Møller derjenige von den älteren Dichtern, der mit größter Treue die allgemeine Umgangssprache wiedergibt, aber es war doch zuerst Goldschmidt, dem es gelang, in einer langen Reihe von Romanen und Erzählungen nicht allein eine Darstellungsform durchzuführen, die der Sprechweise der gebildeten Klassen sehr nahe kommt, sondern auch naturgetreue Nachbildungen der Umgangssprache der verschiedensten Gesellschaftsklassen zu geben: orthodoxe Juden und ästhetisierende Studenten, jüdische Bauern und seeländische Provinzkaufleute.

Was das Lustspiel betrifft, hat schon Holberg einen solchen Fortschritt in der natürlichen Sprechweise gemacht, daß man nicht erwarten konnte, er werde auf diesem Gebiet von einem späteren Dichter übertroffen werden. Eher bezeichnet die nächstfolgende Zeit einen Rückschritt, selbst P. A. Heiberg steht weit hinter Holberg zurück. Auch J. L. Heiberg vermochte sich nicht ganz von den Konstruktionen der Buchsprache loszureißen; weit natürlicher klingt die Sprache bei Hertz, vor allem aber bei Hostrup finden wir einen Dialog, der von einer gründlichen Kenntnis der Alltagssprache in ihren verschiedenen Schattierungen, mag sie bei „dem feinen Teil“, bei den Studenten, oder bei den kleinen Leuten in der Stadt oder auf dem Lande erklingen.

Bei der von G. Brandes, selbst einem ausgezeichneten Stilisten, beeinflussten Dichterschule, die nach 1870 auftrat, ist ein bewußtes Streben nach Natürlichkeit in der Sprachform eines der Hauptkennzeichen. Ohne archaisierende Versuche ganz aufzugeben, haben diese Dichter (Schandorph, Drachmann, Gjellerup, H. Pontoppidan, Karl Larsen u. a.) doch ihre Sprache, in Versen wie in Prosa, in Erzählungen wie im Schauspiel, vor allem nach der lebenden Sprache geformt, wie sie unter den verschiedenen Klassen der Gesellschaft in Dänemark gehört wird. Den größten Einfluß auf die Entwicklung eines künstlerisch ausgebildeten Prosastils hat J. P. Jacobsen ausgeübt, indem er an die Prosa dieselbe Forderung stellte, wie man sie bisher nur an die Sprache der Dichtung gestellt hatte, daß die Sprache durch den Rythmus und Klang der Worte in halbmusikalischer Weise wirken solle*; besonders berühmt sind die Schilderungen des Sommertages in „Mogens“ und des Frühjahrsbeginnes am Genfersee in „Niels Lyhne“; unter den jüngeren Schriftstellern, bei denen ähnliche

* Sporadische Versuche ähnlicher Art treffen wir besonders bei H. C. Andersen unter anderem in dem Märchen: „Der Wind erzählt von Waldemar Daa und seinen Töchtern“.

Bestrebungen sich geltend machen, ist wohl Herman Bang der bedeutendste; vergl. z. B. die impressionistische Erzählungsform im Roman „Tine“.

Von den vielen ausländischen Schriftstellern, die auf die Entwicklung des Stiles im 19. Jahrh. Einfluß gehabt haben (Schiller, Heine, Byron, Dickens, sowie französische und russische Romanschriftsteller) sind aus der letzten Zeit besonders die großen norwegischen Dichter Bjørnson, Henrik Ibsen und Jonas Lie anzuführen.

Auch die wissenschaftliche Sprache hat sich im 19. Jahrh. reich entwickelt. Noch am Anfang des Jahrhunderts war Latein die allgemein gebräuchlichste Sprache in streng wissenschaftlichen Werken; die Schriften der Akademie der Wissenschaften waren allerdings dänisch, aber lateinisch wurden alle akademischen Abhandlungen geschrieben, lateinisch wurde in allen Abschlußprüfungen der Universität examiniert. Latein war die einzige Sprache, die an den Festen der Universität erklang; aber Schritt für Schritt wurde das Lateinische auf all diesen Gebieten* zurückgedrängt und die Muttersprache trat an seine Stelle.

Im Laufe des 19. Jahrh. hat sich mehr und mehr gezeigt, daß die wissenschaftliche Literatur durch das Eintreten der Muttersprache an Stelle des Lateinischen keinen Verlust erlitten hat, insofern sowohl wissenschaftliche Untersuchungen sich in einem Stil haben darstellen

* Einige Zahlen mögen die Fortschritte der dänischen Sprache an der Universität aufweisen:

M. Hammerich war der erste, dem es ausnahmsweise gestattet wurde, über eine dänisch geschriebene Abhandlung (Om Ragnarøkmyten, über den Ragnarokmythus, 1836) — in lateinischer Sprache — zu disputieren; erst mit Bekanntmachung vom 19. Mai 1854 wurde es allgemein gestattet, Gradualabhandlungen in dänischer oder lateinischer Sprache zu schreiben, während die mündliche Disputation noch immer lateinisch gehalten werden sollte. Schließlich wurde mit Bekanntgabe vom 7. Juni 1866 bestimmt, daß die mündliche Disputation in dänischer Sprache gehalten werden solle. Beim medizinischen Staatsexamen wurde Latein als Examenssprache (mit einer geringfügigen Ausnahme) durch Anschlag vom 30. Januar 1838 abgeschafft; beim juristischen Examen wurde das Lateinische vollständig abgeschafft im Hinblick auf die Bekanntgabe vom 13. November 1847, beim theologischen infolge der Bekanntgabe vom 27. Dezember 1849; dagegen wurde weiter (wenn auch zuletzt ganz bedeutungslos) lateinisch geprüft beim philologisch-historischen Lehramtsexamen, bis dieses Examen aufhörte (1887). Bei den jährlichen Festen der Universität waren ursprünglich sowohl die Einladungsschriften als die Festreden lateinisch; am 23. Dezember 1837 wurde bestimmt, daß Programm und Rede an dem einen der Feste (Königs Geburtstag) dänisch sein solle; die letzte lateinische Universitätsrede wurde am Reformationsfest 1853 (von Madvig) gehalten. Durch Entschliebung vom 31. Mai 1854 wurde dänisch als ausschließliche Sprache bei allen Festen der Universität eingeführt; nur das Programm zum Reformationsfest kann lateinisch geschrieben werden, eine Erlaubnis, die doch nur rein ausnahmsweise benützt wurde.

lassen, bei dem die logische Schärfe des Ausdrucks zu vollstem Rechte kommt, als auch die Ergebnisse der Untersuchungen in einem leichteren, erzählenden Stil dargestellt werden konnten, der sich an Anschaulichkeit und Schönheit den hervorragendsten Erzeugnissen der Dichtung nähert. Belege für das erste sind bedeutende juristische Schriftsteller wie A. S. Ørsted und der Philologe Madvig, für das letztere Männer wie die Naturforscher H. C. Ørsted und Japetus Steenstrup, die Historiker N. M. Petersen, Allen, A. D. Jørgensen, die Kunsthistoriker Høyen und Julius Lange sowie viele noch lebende Männer der Wissenschaft fast aller Zweige. Als der vorzüglichste Meister beider Arten des wissenschaftlichen Stils ist zu bezeichnen Søren Kierkegaard, dessen Werke auch aus anderen Gründen ein Bindeglied zwischen der wissenschaftlichen und poetischen Literatur bilden.

Daß schließlich die große Zeitungsliteratur der neueren Zeit einen starken Einfluß auf die Sprache ausgeübt hat, ist zweifellos; doch muß es der Zukunft überlassen bleiben, im einzelnen zu untersuchen, welcher Art dieser Einfluß gewesen ist.

Vergleichen wir die Sprache der Gegenwart mit dem ädän. des Mittelalters, so sehen wir, daß sie allerdings viel von ihrem ursprünglich rein nordischen Gepräge und vielleicht auch ein Teil ihres melodischen Wohlklangs verloren hat; aber sie hat im 19. Jahrh. es erreicht — was sie vorher nicht kannte —, daß sie ein bequemes Ausdrucksmittel für den Gedanken ist, so daß die dänische Sprache so gut wie die anderen neueren Kultursprachen für alle Begriffe der Gegenwart, für die erhabensten und die niedersten, treffende Ausdrücke hat.

Wissenschaftliche Behandlung.

Die wissenschaftliche Behandlung des neueren und neuesten Dänisch ist sehr unvollkommen. Eine ausführlichere vollständige sprachhistorische Übersicht gibt es nicht. Die Geschichte der dänischen Sprache von N. M. Petersen reicht nur bis zum Jahre 1700; eine kurzgefaßte Übersicht ist von L. Wimmer im Nordischen Konversationslexikon (Nordisk Konversationsleksikon 3. Aufl., 2. Bd. [1885]) gegeben, deutsch übersetzt in der Germania, Neue Reihe XIX (1886). Viele wichtige Fragen, wie z. B. über die Sprachform Holbergs und Oehlenschlägers sind nie gründlich untersucht worden. Die wichtigsten Hilfsmittel sind folgende:

Wörterbücher: Nur handschriftlich liegt die grundlegende Wörterbucharbeit von Math. Moth († 1719) vor, ebenso das von Langebek umgearbeitete Wörterbuch Rostgaards (enthält nur A—L und N—Næ) und I. Levins Sammlungen zu einem dänischen Wörterbuch (alle in der Königlichen Bibliothek zu Kopenhagen). Gedruckt sind: Videnskabernes Selskabs danske Ordbog I—VII (1793 ff., enthaltend A—U, wird noch fortgesetzt); Chr. Molbech, Dansk Ordbog (1833, 2. Aufl. 1859); Handwörterbücher ohne

Worterkklärungen (im wesentlichen orthographische Hilfsmittel) von S. Grundtvig (1872 und öfter) und V. Saaby (1891 und öfter); reichhaltige Sammlungen dänischer Worte finden sich ferner besonders in Sundby und Baruels Dansk-norsk-fransk Haandordbog (1883 bis 1884) und Mohr und Nissen: Tysk-dansk Ordbog (1900—1904). Etymologische Wörterbücher von E. Jessen (1893) und Falk und Torp (I, Kristiania 1903, noch nicht vollendet). Fremdwörterbuch von L. Meyer (1837, 7. Aufl. 1904).

Synonymik. B. G. Sporon: Enstyldige danske Ords Bemærkelse (1788 und öfter); P. E. Müller: Dansk Synonymik (1829, 3. Aufl. 1872).

Grammatik: Die älteste dänische Grammatik ist E. Pontopidans *Grammatica Danica* (1668, lateinisch); dänisch sind die kurzgefaßten Schriften von Peder Syv: Den danske Sprogkunst (1685) und H. Gerner: *Orthographia Danica* (1678 und 1679) und *Epitome Philologiae Danicae* (1690). Selbständige Bedeutung haben noch die grundlegenden Werke von Jens Høysgaard: *Accentuered og raisonnered Grammatica* (1747) und *Methodisk Forsøg til en fuldstændig dansk Syntax* (1752). Von späteren Werken seien erwähnt: J. Baden: *Forelæsninger over det danske Sprog* [1785 und öfter]; W. H. F. Abrahamson: Versuch einer vollständigen dänischen Sprachlehre [1812]; S. N. J. Bloch: *Fuldstændig dansk Sproglære* [1817]; R. Rask: *A Grammar of the danish language* [1830]; N. M. Petersen: *Dänische Sprachlehre* [1830]. Die meisten neueren dänischen Sprachlehren sind Schulbücher ohne wissenschaftlichen Wert; Ausnahmen bilden: E. Jessen: *Dansk Sproglære* [1868]; H. H. Lefolii: *Sproglærens Grundbegreber* [1871], Kr. Mikkelsen: *Dansk Sproglære med sproghistoriske Tillæg* [1894], H. G. Wiwel: *Hjælpebog i Modersmaalets Sproglære* [1904] (vergl. desselben: *Synspunkter for dansk Sproglære*, 1901), sowie folgende von Norwegern geschriebene Bücher: J. Løkke: *Modersmaalets Formlære* [1855]; K. Knudsen: *Haandbog i dansk-norsk Sproglære* [1856].

Zum Gebrauch für Ausländer sind gute Sprachlehren verfaßt von Th. Möbius: *Dänische Formenlehre* [Kiel, 1871]; S. Broberg: *Manuel de la langue danoise* [Kopenhagen, 1882]; J. V. Lindgren: *Dansk och norsk grammatik* [Stockholm, 1894]; P. Groth: *A danish and dano-norwegian Grammar* [Christiania, 1895].

Von Schriften über einzelne Teile der Grammatik mögen hervorgehoben werden: Rask: «Den danske Grammatiks Endelser og Former af det islandske Sprog forklarede» [gedruckt in *Det skandinaviske Litteraturselskabs Skrifter*, 17. Bd., 1820, und in seinen *Samlede Afhandlinger*, I]; I. Levin: *Dansk Lydlære og dansk Kønslære* [1844]; Torp og Falk: *Dansk-norskens lydhistorie* [Krania, 1898]; über die Lautlehre vergl. besonders O. Jespersen: *Fonetik 1897—1899* (vergl. die deutsche Übersetzung: *Lehrbuch der Phonetik*, 1904). Über die Akzentuation S. Grundtvig in „*Beretning om det første nordiske Filologmøde*“ [1879], Karl Verner: *Afd. VII s. 1—13* und A. Kock: *Die alt- und neuschwedische Akzentuierung*

unter Berücksichtigung der anderen nordischen Sprachen (Q., F. LXXXVII), 1901.

Metrik. Søren Povelsen (Judichær): *Prosodia Danica* [1671]; C. A. Thortsen: Forsøg til en dansk Metrik [1833—1834]; E. v. d. Recke: Principerne for den danske Verskunst [1881]; ders.: Dansk Verslære [1885]; Karl Mortensen: Studier over ældre dansk versbygning, I, 1901.

Syntax. B. T. Dahl: Bidrag til dansk Sætningslære [1884]; Falk u. Torp: Dansk-norskens syntax, Kristiania, 1900.

Wortbildungslehre. N. M. Petersen: Dansk Orddannelseslære [1826].

Wortschatz. K. J. Lyngby: «Forøgelsen og udviklingen af det danske sprogs ordforråd efter Holbergs tid» in Tidsskrift for Philologi og Pædagogik, V [1864]; N. M. Petersen: Bidrag til den danske Litteraturs Historie, 2. Aufl. V, 1, p. 101 ff. und V, 2, p. 101 ff.; über im 19. Jahrh. neugebildete Worte: V. Dahlerup in „Danmarks Kultur ved Aar 1900“, Kopenhagen 1900, p. 506 ff.; über Fremdworte vergl. M. Hammerich: Om de fremmede Ord i vort Modersmaal [1848 bis 1850], abgedruckt in Smaaskrifter om Cultur og Undervisning, II [1867].

Semasiologie: Nyrop: Ordenes Liv 1901 (deutsche Übersetzung, Leipzig 1903).

Spezielle sprachliche Fragen sind behandelt von E. Jessen: «Småting om Dansk» in Aarbøger for nordisk Oldkyndighed, 1866 bis 1867; F. Dyrland in Aarbøger for nordisk Oldkyndighed, 1885, und Arkiv för nordisk filologi XI [1895]; ferner Abhandlungen von Vilh. Andersen, O. Jespersen, Kr. Nyrop, O. Siesbye, P. K. Thorsen u. a. in den Zeitschriften Dania [1890—1903] und Danske Studier [1904 ff.], und der Festschrift für Vilh. Thomsen [1894]; über Volksetymologie: V. Saaby in Blandinger udg. af Universitets-Jubilæets danske Samfund I [1881] und Kr. Nyrop: Sprogets vilde Skud [1882].

Entwicklung der Orthographie: R. Nyerup: Det danske Sprogs Retskrivningstheorier [1805]; V. Boberg: Den danske retskrivnings historie i de sidste 200 år [1895]. Hauptwerk über die Orthographie: R. Rask: Forsøg til en videnskabelig dansk Ret-skrivningslære [1826].

Anhang.

Dänische Dialekte.

Die dänischen Dialekte sind nur unvollständig bekannt. Man trifft allerdings in Schriften aus dem Anfang des 19. Jahrh. recht oft Mitteilungen über die Sprache des Volkes, aber diese sind so ziemlich alle von derselben Art, die sie für die Gegenwart recht wenig brauchbar macht.

Bis zur Mitte des 19. Jahrh. interessierten sich nämlich die Dialektforscher im Grunde nur um einen Punkt der Volkssprache: ihren Wortschatz, d. h. die von der Reichssprache abweichenden Worte, die von der Bevölkerung auf dem Lande benützt werden. Da sich nun unter diesen alte Worte finden, die in der Reichssprache verloren sind oder auch in geschriebenen Quellen selbst aus alter Zeit nirgends nachgewiesen werden können, kam man leicht zu der Anschauung, die Dialekte seien im ganzen außerordentlich alt, ja man sah sie sogar für so alt an, daß aus dem Vorkommen solcher Worte in den Dialekten die weitreichendsten ethnographischen Schlüsse gezogen wurden. Da es ja nicht dieselben Worte sind, die man in allen Dialekten erhalten findet, glaubte man eine Erklärung für diese gegenseitigen Abweichungen darin finden zu können, daß man sie als Zeugnisse für die Annahme benützte, die betreffenden Landesteile seien in vorhistorischer Zeit von verschiedenen Volksstämmen besiedelt worden; wenn man dann in zwei von einander weit entfernten Gegenden mehr oder weniger eigentümliche Worte fand, die einander glichen, so nahm man häufig an, die Bevölkerung dieser Gegenden sei besonders nahe verwandt. Noch bis zum heutigen Tage kann man z. B. Leute behaupten hören, die Engländer und Jüten müßten nahe mit einander verwandt sein, weil *at mangle* englisch heißt *to want*, und *en Hane* heißt *a cock*, Worte, die ungefähr in derselben Form sich im jüt. wiederfinden; aber einerseits sind diese Worte keineswegs charakteristisch für das jüt. — *at vante* findet sich auch in adän. Schriften von den Inseln und in vielen schwedischen und norwegischen Dialekten der Gegenwart, und ein Hahn (*hane*) kann auch in norw.-isl. Skaldenliedern *kokkr* heißen, wie auch ein entsprechendes Wort sich in schwedischen Dialekten findet — andererseits müßte man erwarten, falls englisch näher mit jüt. als dem dän.

der übrigen Landesteile verwandt wäre, daß die Sprache im jütischen Gesetze (1241) dem englischen des 13. Jahrh. in noch höherem Grade gleiche; das aber ist keineswegs der Fall.

Die Sprachwissenschaft der neueren Zeit lehrt uns, daß man aus der Übereinstimmung losgerissener Worte über ursprüngliche Sprachverwandtschaft keinen Schluß ziehen darf, da sich solche Berührungspunkte auch zwischen Sprachen finden können, die im übrigen so verschieden sind als nur denkbar. Ein einzelner Dialekt kann ein Wort erhalten, das früher im ganzen Lande Gemeingut war, und dieser kann dadurch auf den oberflächlichen Betrachter den Eindruck machen, als wäre er im ganzen besonders alt. Durch neuere parallele Entwicklungen können zwei Dialekte, die in alter Zeit einander durchaus nicht mehr glichen als viele andere, in gewissen Punkten große Ähnlichkeit mit einander bekommen; ein Mann heißt in der Sprache des nördlichsten Jütlands (Vendsyssel) *maj* und in Dialekten auf Lolland *māj*; doch darf man daraus nicht schließen, daß die Bewohner des nördlichsten Jütlands denen von Lolland näher stehen als anderen Dänen; denn beide Formen lassen sich aus einer Grundform mit mouilliertem *n* ableiten, das sich in vielen anderen Dialekten findet, und die Berührungspunkte, die sich im übrigen zwischen den Dialekten von Jütland und Lolland finden, sind recht gering an Zahl.

Ein zweiter Mangel, der der Beschäftigung mit den Dialekten in älterer Zeit anhaftete, war, daß man die eigentümlichen Dialektworte, Idiotismen, wie man sie nannte, mit dem Alphabet der Schriftsprache aufzeichnete; da aber die Dialekte eben in ihrem Lautsystem die größten Abweichungen von der Reichssprache zeigen, da sich überall im Lande Laute finden, die wir mit dem gewöhnlichen Alphabet nicht bezeichnen können, so folgte daraus, daß man nicht nur höchst ungenau zu wissen bekam, wie das betreffende Wort wirklich lautete, sondern daß es auch höchst verschieden aussehen konnte, wenn zwei Männer das nämliche Wort aufzeichneten, oder mit anderen Worten, ein und derselbe „Idiotismus“ konnte als zwei verschiedene Wörter erscheinen.

Das Hauptwerk über die dänischen Dialekte, in dem wir alle soeben aufgeführten Mängel finden, ist Chr. Molbechs »Dansk Dialekt-Lexikon« [1841], ein Werk, das ohne Zweifel die Dichter mit vielen brauchbaren Dialektworten versehen hat; für die Verbreitung philologischer Kenntnis der dänischen Dialekte hat dasselbe recht geringe Bedeutung gehabt.

Was die Gegenwart von der wissenschaftlichen Beschreibung einer Volkssprache verlangt, ist, daß sie uns soweit möglich ihren ganzen Bau vor Augen stellen soll, so daß wir eine genaue Beschreibung der Laute, die sie verwendet, ihres grammatischen Systems (Flexion der Substantive, Adjektive, Verba u. s. w.) bekommen und daß schließlich sowohl die Worte, die der Dialekt mit der Reichssprache gemeinsam hat, und die für den Dialekt eigentümlichen Worte aufgezeichnet werden. Schließlich soll eine solche Be-

schreibung am besten von einigen Stücken zusammenhängenden Textes begleitet sein, der in einer Lautschrift aufgezeichnet ist, die die Bedeutung jedes einzelnen Buchstabenzeichens deutlich kennzeichnet.*

In dieser Weise sind z. B. zahlreiche schwedische Volksdialekte beschrieben worden in der großen Zeitschrift: *Nyare bidrag till kännedom om de svenska landsmålen och svenskt folklif* (begründet 1878), seit 1904: „*Svenska landsmål och svenskt folklif*“ genannt.

Was hingegen die wissenschaftliche Beschreibung der dänischen Volkssprachen angeht, so ist auf diesem Gebiete ziemlich wenig geleistet; eine kurze Übersicht über alle dänischen Spracharten ist von F. Dyrland [1857]** gegeben worden, aber eingehende Schilderungen sind mit einer einzigen Ausnahme nur von den Dialekten gegeben worden, die der Schriftsprache am fernsten stehen, dem jütischen und dem bornholmischen.

Die politischen Verhältnisse nach 1850 hatten die Folge, daß verschiedene Dänen sich mit Eifer auf die jütischen Volkssprachen, besonders die schleswigische warfen und deren Verhältnis zur Reichssprache in allen Einzelheiten klar zu legen strebten; unter diesen Forschern sind drei Prediger zu nennen: E. Hagerup († 1863), L. Varming († 1884) und J. Kok († 1887), vor allem aber ist K. J. Lyngby († 1871) zu nennen als Begründer des wissenschaftlichen Studiums der jütischen Volkssprache; Lyngbys Arbeit ist in neuester Zeit fortgesetzt und erweitert worden von H. F. Feilberg, der in seinem Wörterbuch der jütischen Volkssprache die gleiche Höhe mit dem besten erreicht hat, was die Dialektliteratur anderer Staaten aufweisen kann.

Das Bornholmische ist speziell behandelt von Rektor Chr. Espersen († 1859), dessen nachgelassenes bornholmische Wörterbuch von der Akademie der Wissenschaften (von V. Thomsen und L. Wimmer) herausgegeben werden soll. Was aber die Dialekte auf den übrigen dänischen Inseln angeht, finden sich nur ganz wenige und kleine Abhandlungen, die meisten aber sind noch nicht beschrieben. Nur die Sprache auf Sejerø hat kürzlich einen kundigen Darsteller in P. K. Thorsen gefunden.

Auch die Dialektliteratur ist nicht sonderlich reichhaltig; von der Volksliteratur sind es im wesentlichen nur Scherzdichtungen, Volkslieder, Wortgeklingel u. dgl., was erhalten und in der echten Volkssprache herausgegeben ist, und auch da ist es fast ausschließlich Jütland, das zu dieser Literatur Beiträge geliefert hat, vergl. besonders Svend Grundtvig: *Gamle danske Minder* [1854 ff.], A. P. Berggreen: *Danske Folke-Sange og Melodier*, 3. Aufl. [1869] und verschiedene Schriften von E. Tang Kristensen; dagegen ist geradezu

* Eine solche Lautschrift findet sich von Otto Jespersen in der Zeitschrift *Dania I* [1890] beschrieben.

** Ein ähnliches Werk von Marius Kristensen und P. K. Thorsen wird demnächst erscheinen.

nichts in der Sprache der Inseln aufgezeichnet; bei Berggreen findet sich ein Volkslied in südfünischer Sprachform, aber kein einziges in seeländischem oder dem Dialekt einer der kleineren Inseln.

Ebenso verhält es sich mit neueren „Kunstdichtungen“: die jütische Literatur zählt verhältnismäßig viele Schriften*, vor allem die unsterblichen Werke St. Blichers, die übrigen Dialekte wurden von den Schriftstellern so gut wie gar nicht verwendet; allerdings treten in neueren Romanen, Erzählungen und Schauspielen recht oft Bauern sprechend auf, aber es sind gewöhnlich nur die am meisten hervorstechenden Dialektformen, die wiedergegeben werden, während die Hauptmasse der Worte in der Form der Reichssprache erscheint; mehrere dieser Dichtungen legen wohl Zeugnis davon ab, daß die Verfasser selbst eine genaue Kenntnis der Volkssprache besaßen, aber bei einem gründlichen Studium der Dialekte kann man sie so gut wie gar nicht verwerten.** Ganz unbrauchbar sind in der Regel die mehr oder minder karikierten Wiedergaben der Bauernsprache, die sich in den Witzblättern u. dgl. finden, da in diesen Fällen in der Regel auf Korrektheit keine Rücksicht genommen ist.

Die Kenntnisse in den ostdänischen Dialekten, die man sich aus Büchern holen kann, sind also äußerst mangelhaft.

Abgesehen von dem Interesse, das die Dialekte als Haupthilfsmittel für das Verständnis der Denkweise und Sitten des Volkes haben, sind sie auch sprachlich von Bedeutung, da ihre Entwicklung in vielen Stücken eine andere gewesen ist, als die der Reichssprache. Während diese nämlich unter ständigem Einfluß sowohl fremder Sprachen, vor allem aber der geschriebenen Sprache, stand, haben sich die Volksdialekte in weit höherem Grade natürlich entwickelt; freilich haben sowohl die Schriftsprache, die Sprache der gebildeten Klassen, als auch fremde Sprachen ebenfalls ihre Spuren in der Sprache des Landvolkes hinterlassen, in der Hauptsache jedoch haben sich die Volksdialekte mühsamlich von Geschlecht zu Geschlecht innerhalb derselben Gegend fortgepflanzt, so daß sie im ganzen in einem ungleich höheren Grad als die Reichssprache Resultate einer natürlichen sprachlichen Entwicklung sind.

* Vergl. Marius Kristensen: «Bidrag til den jyske litteraturs Historie» in Dania II [1892—1894].

** Als Beispiele für Dichtungen, in denen ostdänische Dialekte mit ziemlich großer Genauigkeit wiedergegeben sind, seien folgende genannt: Zwei fünische Gedichte von „Maaren Knøvsdaater“ (d. h. K. H. With) in „Dania“ IV und VII; einige fünische Lieder in Sange af Mads von Hansen, 2. Sammlung [1870]; ein Monolog „in südfünischer Mundart“ von P. R. Møller: Dramatiske Smaating [1896]; ein paar westseeländische Erzählungen von Anton Nielsen: Fra Landet [1861]; ein längeres Stück Nordseeländisch von P. F. Rist: Efter Dybbøl [1892]; einige bornholmische Gedichte (bes. von J. C. S. Espersen): Liden Elna, Rønne 1852; die Sammlungen: Bornholmiana, Rønne 1859, und Ældre og nyere Folke- og Skæmteviser i Bornholms Mundart, Neksø 1892.

Für die Dialekte im allgemeinen gilt die Regel, daß sie im Lautsystem gewöhnlich die Sprache auf einer jüngeren Entwicklungsstufe als die Reichssprache zeigen. Das Wort *Dag* (Tag) der Reichssprache stimmt genau überein mit ädän. *dagh*; das nämliche Wort heißt jedoch in den meisten dänischen Spracharten *daw*, in einzelnen Gegenden dagegen *da* oder *då*, alles Formen, die jünger sind als *Dag*.

In der Flexion dagegen treffen wir oft sowohl Formen, die älter sind, als auch solche, die jünger sind als die der Reichssprache, doch kaum eine, die älter wäre als die Sprachformen des ädän. Die meisten ostjütischen Dialekte kennen z. B. wie die Reichssprache zwei Geschlechter; in einigen anderen jütischen Dialekten und fast allen Inslsprachen gibt es dagegen drei Geschlechter, aber im westjütischen wird gar kein Unterschied im Geschlecht der Substantiva gemacht.

Auf dem Gebiete des Wortschatzes schließlich ist besonders für die Dialekte charakteristisch, daß sie viel weniger Worte haben als die Reichssprache, namentlich viel weniger Abstrakta als diese. Dagegen findet sich oft ein großer Reichtum von Bezeichnungen für Naturerscheinungen, für Gerätschaften und ähnliche Gegenstände, die im Alltagsleben des Volkes eine Rolle spielen, und unter solchen Bezeichnungen findet man nicht selten alte Worte, die die Reichssprache längst aufgegeben hat.

Eine erschöpfende Schilderung aller dänischen Dialekte zu geben, ist unmöglich. Es können nämlich nicht nur große Unterschiede sein in Dialekten selbst in nahe aneinander grenzenden Gegenden, — selbst ein ungeübtes Ohr wird z. B. einen deutlichen Unterschied in der Sprache von Kastup und der von Dragør auf Amager hören —, sondern oft gibt es innerhalb desselben Sprengels recht bedeutende Abweichungen zwischen der Sprache der älteren und der jüngeren Leute. Andererseits finden sich große Landstrecken, wo der Dialektunterschied außerordentlich gering ist; das gilt z. B. vom größten Teil des nordöstlichen Seeland (den Ämtern von Kopenhagen und Frederiksborg).

Die dänischen Volkssprachen lassen sich in einige größere Gruppen zusammenfassen, die jede für sich eine Reihe charakteristischer Eigentümlichkeiten gemeinsam haben und diese Hauptgruppen sind im wesentlichen dieselben wie im Mittelalter*: 1. Bornholmisch, 2. die übrigen Inslsprachen, 3. Jütisch.

Als Hauptkennzeichen dieser Gruppen hat man seit Lyngbys Zeit die verschiedene Behandlung des schwachen (akzentlosen) Endvokals angeführt, da das Bornholmsische *a* in den Endungen

* Zu den dänischen Dialekten könnte man mit vollem Rechte die Volkssprachen in den alten dänischen Provinzen Schonen, Halland und Bleking rechnen; da jedoch die mehr als 200 Jahre alte Beeinflussung durch die schwedische Reichssprache ihnen eine eigentümliche Stellung gegeben hat, bleiben sie hier außer Betracht.

neben e (ə) bewahrt hat; es heißt also im Infinitiv: *komma* (at komme, kommen), *möda* (at møde, begegnen); in schwachen Femininen: *paja* (Dienstmädchen, pige), plur. *pajar* u. s. w. Die übrigen Inseldialekte haben dagegen nur e (ə) in den Endungen, so daß also Worte wie *komme* und *pige* mit demselben Endvokal wie in der Reichssprache ausgesprochen werden, und schließlich im Jütischen ist der auslautende Vokal in der Regel ganz abgefallen, *kom* und *pi·γ*.

Ein nahezu ebenso charakteristisches Kennzeichen gibt die Behandlung auslautender Konsonanten: das Jütische hat auslautendes spirantisches *g* (γ) erhalten, wo es dem an. *k* entspricht: *sø·γ* (suchen, an. *sækja*), *bø·γ* (Buche, an. *bók*), *e·γ* (Eiche, altn. *eik*), *pi·γ* (Mädchen, altschw. *pika*), während die Inseldialekte in denselben Fällen meist den Übergang von *γ* zu *j* (d. h. dem letzten Laut eines Diphthongs) haben, so daß also *en Høg* (Habicht) ganz wie *en Høj* (Hügel) ausgesprochen wird, *Neg* (Garbe) lautet wie *nej* (nein); das Bornholmische stimmt in manchen Punkten mit den Dialekten der größeren Inseln überein, es heißt z. B. *æj* (Eg) und *høj* (Høg), aber in einzelnen Verbindungen finden wir ein explosives *g* nach Vokal, wo die anderen Inslersprachen Diphthong haben, z. B. *nægél* (en Nøgle, Knäuel), *kaga* (Kage, Kuchen).

In der Flexion ist die schon angeführte verschiedene Behandlung des Geschlechts der Substantiva hervorzuheben. Im Bornholmischen haben sowohl Artikel als Adjektiva besondere Formen für die drei Geschlechter; es heißt also: *horriñ* (der Knabe), *pajan* (pigen), *huzeð* (huset, plur. huzen); das Adjektiv *syg* (krank) heißt im masc. *sjøger*, im fem. *sjög*, im neutr. *sjøgt*. In den übrigen dänischen Inslersprachen ist die Adjektivendung *-er* verloren, aber beim Artikel und einzelnen anderen Worten (besonders den Possessivpronomina) wird ein ebenso bestimmter Unterschied zwischen masc. und fem. gemacht wie im Bornholmischen: nordseeländisch *in dræn'* (en Dreng, Knabe), aber *en pi'e* (pige); masc. *min hat* (mein Hut), fem. *men hu'e* (min Hue, meine Mütze), neutr. *mi lam'* (mit Lam, mein Lamm); fünisch: *māñi* (Manden, der Mann), aber *kunen* (Konen, die Frau) u. s. w. Etwas Ähnliches findet sich in den Sprachformen der Halbinsel nur selten: die Sprache vom Djursland und Vendsyssel hat als bestimmten Artikel im masc. *-iñ* (oder *-i*), im fem. *-en*. Die übrigen jütischen Dialekte zerfallen dagegen in zwei große Gruppen, eine ostjütische und eine west- und südjütische und schleswigische; von diesen hat die ostjütische Gruppe wie die Reichssprache den angehängten bestimmten Artikel und scheidet zwischen zwei Geschlechtern: *hæsten*, aber *hu'set*. Die westliche und südliche Gruppe hingegen hat den vorgesetzten bestimmten Artikel: *æ hæst*, *æ hu's*; aber innerhalb dieser Gruppen kann man wieder scheiden zwischen zwei Abteilungen; im westlichsten und südlichsten Teil von Jütland kennt man nur ein Geschlecht, dagegen im übrigen westjütischen Dialektgebiet und in Südjütland (Schleswig) kann man durch den unbestimmten Artikel zwischen geschlechtigen und ungeschlechtigen Substantiven scheiden; es heißt also bestimmt:

æ hæst (das Pferd) und *æ hu's* (das Haus), aber unbestimmt: *æn hæst*, *et hu's*, während es in den eingeschlechtigen Dialekten auch *æn hu's* heißt.

Bei den zuletzt angeführten Eigentümlichkeiten sehen wir in erster Linie einen Unterschied zwischen Ost und West; in anderen Fällen finden wir dagegen vor allem einen Unterschied zwischen Nord und Süd. Der gestoßene Akzent, der in der Reichssprache eine große Rolle spielt, fehlt in den süddänischen Dialekten ganz: auf Bornholm, dem südlichsten Teil von Seeland und Fünen, und allen kleineren südlichen Inseln (Møen, Falster, Lolland, Langeland u. a.), sowie große Teile von Schleswig und sporadisch an einzelnen anderen Stellen (z. B. im Bezirk Store Magleby auf Amager), dagegen ist der gestoßene Akzent ganz allgemein in den nördlichen Dialekten, wenn auch die Regeln für seine Anwendung nicht dieselben sind im Ost- und Westdänischen.

Eine besondere Stellung nehmen die ostschleswigischen Dialekte ein (Alsen, Sundewitt), indem sie, wie kürzlich von N. Andersen erwiesen wurde (Dania IV; vergl. Kock, Alt- und neuschwedische Akzentuierung, S. 30), zwei Akzentsysteme bewahrt haben, die ausschließlich auf musikalischen Unterschieden nach einem ähnlichen System wie im Schwedischen und Norwegischen beruhen.

Ein wichtiges Unterscheidungszeichen der Volksdialekte bietet außerdem auch die sehr in die Ohren fallende verschiedene musikalische Satzmodulation, die jedoch noch nicht wissenschaftlich beschrieben ist.

Außer diesen Hauptkennzeichen der wichtigsten Dialekte mögen hier noch einige besonders charakteristische Einzelheiten angeführt werden, in denen die Dialekte sich unter sich und von der Reichssprache unterscheiden.

Im größten Teil von Jütland ist der Laut *w* (gesprochen wie im Englischen) im Anlaut erhalten, so daß er entweder (besonders im Gebiet von Vendsyssel und Thy) vor allen Vokalen oder (im größten Teil des übrigen Jütland) nur vor den „harten“ Vokalen (Vokalen der hinteren Zunge) vorkommt. Die Aussprache *wañ'* (vand, Wasser), *walkommen* (velkommen, willkommen) u. dgl. sind also normaljütisch, *wej* (Weg), *wesd* (vidste, wußte), *wænsøsl* (Vendsyssel) u. dgl. sind wesentlich der Sprache von Vendsyssel und Thy eigen. Im größten Teil von Schleswig (besonders dem östlichen Teil) hat der Laut *v* (romanisch. Lautwert) das *w* im Auslaut verdrängt. Ebenso wird im Jütischen ein Unterschied gemacht bei *hw*, *hj* (stimmlos): *hwa* (hvad), *hjem'*, *og w*, *j* (stimmhaft), während das Schleswigsche auch in diesen Fällen auf dem Standpunkte der Reichssprache steht und *v* (seltener *w*) und *j* für *hv* und *hj* gebraucht. Unter den dem Jütischen besonders eigentümlichen Lauten kann auch das „hohle“ (gutturale) *ɛ* angeführt werden, das sich allgemein in Ostjütland und einem großen Teil von Nordschleswig in Worten wie *fålk* (Leute) und *hjælp* (Hilfe) findet. Schließlich sei erwähnt, daß mehrere Dialekte in Jütland und Schleswig *r* haben an Stelle eines *ð* der Reichssprache,

wo es dem an. *t* entspricht, z. B. *bi'r* (beißen, an. *bíta*), *ve'r* (er weiß, an. *veit*), *forær* (Füße, an. *foetr*), *gar* (Straße, an. *gata*), *u'r* (hinaus, an. *út*); dem an. *ð* entsprechend steht dagegen *j* (resp. Schwund), z. B. *glaj* (froh, an. *gláðr*), *ri* (reiten, an. *ríða*).

Die Dialekte auf Fünen und den südlichen Inseln zeichnen sich unter anderem durch den vollständigen Mangel des Lautes *ð* aus, es heißt also *ma* (Mad, Essen), *fa* (Fad, Schlüssel), *vi* (hvid, weiß) u. s. w. Was aber besonders beiträgt, diesen Dialekten ihren charakteristischen Klang zu geben, ist der häufige Gebrauch nasalierter Vokale, der sich in ihnen findet als Ersatz für abgeworfene nasale Konsonanten (*nd* und *ng* der Schriftsprache): *mæ* (Mænd, Männer), *sø* (Synd, Sünde), *dræ* (Dreng, Knabe) u. s. w. und das häufige Einschleichen eines schwachartikulierten *i* (?) als Übergangslaut zwischen einem Vokal und einem folgenden Konsonanten (besonders *l*); *måle* (mangle, vermissen), *vål* (Valg, Wahl) u. s. w.

Die Dialekte von Seeland, die im ganzen der Reichssprache am nächsten stehen, bieten infolge davon die wenigsten Eigentümlichkeiten der hier zu verzeichnenden Art. Was die Stellung des Akzents (Drucks) angeht, ist zu beachten, daß das Seeländische oft den Akzent auf der ersten Silbe hat in Worten wie *bárnagtig*, *sørgmodig*, *énfoldig* u. s. w., während das Fünische oft in zusammengesetzten Worten den Akzent auf dem letzten Glied hat: *Gamtøfte*, *Muldværp*, *Skorstén*, *skamskænde* u. s. w. Charakteristisch besonders für die seeländischen Dialekte ist ihre Vorliebe für „breite“ Vokale; es heißt z. B. *æn'*, *tæn'* für ung, tung, *dâm'* (oder *døm'*) für dum, *dâm* (oder *døm*) für dem, zum Teil auch *brøn'*, *ønske* (mit offenem *ö*) für Brønd, ønske u. s. w.

Was schließlich das Bornholmische angeht, so bietet sowohl dessen Vokal- als Konsonantensystem eine große Fülle von Lauten und Lautübergängen, die in der Reichssprache und zum großen Teil auch in den übrigen dänischen Volkssprachen unbekannt sind, häufig aber mit dem Schonischen übereinstimmen; z. B. findet sich stimmhaftes *s* (z wie im franz. *topaze*) in *fryza* (fryse), *huzed* (Huset) u. s. w., und die Erscheinung, daß *ts* (wie im engl. *church*, ital. *cercare*) und *dz* (wie im engl. *join*, ital. *Genova*) an Stelle von *k* und *g* treten in Worten wie *tšod* (Kød), *tšollen* (Kylling), *džæs* (Gas), *džöra* (gøre) u. s. w.

Die geringen Beziehungen der Dialekte zu der Literatursprache haben zur Folge, daß diese im Flexionssystem und im Wortschatz nur wenig Schritt mit der Reichssprache gehalten haben, weshalb wir allenthalben auf dem Lande eine Fülle von Sprachformen finden können, die zum Teil aus der Literatursprache schon seit Jahrhunderten verschwunden sind. So kann man noch heutzutage beim Volke Flexionsformen hören wie *Aarsens Tid*, *Bysens Mænd*, *Eger* (von en Eg), *Neger* (Garben), *Møss* (plur. von en Mus), starke Formen des Präteritums wie *gol*, *gnov* (gnavede), *tarsk* (tærskede).

Im Wortschatz können die Dialekte die größten Gegensätze aufweisen, auf der einen Seite kann man in vielen Gegenden des

Landes zahlreiche Worte finden, die von den allerneuesten Bestandteilen der Reichssprache herrühren, z. B. verdrehte Fremdworte wie *penetere* (pönitere), *mankere*, *Spekelánt*, *regedérilig* (d. h. reputierlig?) u. s. w., andererseits finden sich Worte, die so alt sind, daß wir uns sogar zu den allerältesten Perioden wenden müssen, um sie in der geschriebenen Sprache wiederzufinden; von solchen Worten seien angeführt: *Ble* (in der Bedeutung Lagen, Laken), *Døn* (Lugt, got. dauns, Geruch), *gnægge* (vrinske, wiehern), *gæte* (vogte, [Vieh] hüten, vergl. *gæzlæman* im jütischen Gesetze), *Gøvn* (Haandfuld, an. gaupn, mhd. goufen), *hverve* (vende, z. B. Heu, got. hvaírban), *hviiste* (kaste, werfen), *skøde* (bryde sig om, sich um etwas bekümmern, an. skeyta), *strag* (stiv, steif, ahd. strach), *Øbe* (raabe, rufen, got. wopjan) u. dgl. Zahlreiche Worte, die in der Reichssprache nur in der Poesie Verwendung finden, kann man als ganz alltäglich bei dem Landvolke finden, z. B. *Aksel* (Skulder), *Abild* (Æbletræ, Apfelbaum), *bryne* (slibe, schleifen), *Bægt* (Bagning, Gebäck), *Bøste* (Flæskeside, halbes Schwein, an. beysti), *Davre* (Frühstück, an. dag-verðr), *hartad* (beinahe), *kvæld* (Abend), *Stegers* (Küche), *at to* (vadske, waschen, got. þwahan) u. s. w.

Aber wenn man auch so in den Dialekten noch Sprachformen findet, mit denen kundige Schriftsteller den allgemein gebräuchlichen Wortschatz bereichern könnten, so gibt es doch viel mehr Worte in der Reichssprache, die den Dialekten fehlen; nicht nur können neugebildete und spezielle Worte der Landbevölkerung unbekannt sein, sondern auch viele Ausdrücke, die man unter die allerunentbehrlichsten rechnen muß, zum Teil uralte dänische Worte, können in einer größeren oder kleineren Zahl von Dialekten ganz ungebräuchlich sein; so gibt es z. B. kaum eine Gegend, in der Worte wie *briste*, *dræbe*, *dvæle*, *elske*, *frejdig*, *ganske*, *Skæbne*, *Strømpe*, *Tyende* u. s. w. in der Umgangssprache der Bevölkerung vorkommen. Als eine der größten Merkwürdigkeiten sei erwähnt, daß die dänische Volkssprache an der Südgrenze der dänischen Sprache, in Schleswig, in dänischer Sprache bis 39 zählt, aber für die Zahlen von 40 bis 99 plattdeutsche Bezeichnungen hat (ni å trærå = 39, acht on fertich = 48).

Eine besondere Art von Volksdialekt ist endlich die Sprache der Hauptstadt, der Jargon von Kopenhagen, dessen Quelle in allen wesentlichen Punkten die Reichssprache ist, der aber doch mit dem übereinstimmt, wie sie vor einigen Menschenaltern lautete. Im Wortschatz weist die Sprache der Hauptstadt kaum eine besonders große Zahl alter dänischer Worte auf, doch hat sie Interesse durch ihre zahlreichen volkstümlichen Verdrehungen der Sprache der gebildeten Klassen.

Literaturnachweise: C. Molbech, Dansk Dialektlexikon [1841]; F. Dyrland: Udsigt over de danske Sprogarter [1857]. V. Bennike und M. Kristensen: Kort over de danske folkemål med forklaringer H. 1.—4. [1898—1905], wird fortgesetzt. Dines Andersen und Chr. Blinkenberg: Dansk Lydskrift med Hovedpunkterne

af den danske Lydlære [1888]; O. Jespersen: «Dania's Lydskrift» in Dania, Tidsskrift for Folkemål og Folkeminder I [1890 ff.].

Jütisch: K. J. Lyngby: Bidrag til en sønderjysk Sproglære [1858]; derselbe: Udsagnsordenes Bøjning i jyske Lov og i den jyske Sprogart [1863]; L. Warming: Det jyske Folkesprog, grammatisk fremstillet [1862]; Joh. Kok: Det danske Folkesprog i Sønderjylland I. II. [1863—1867]. P. K. Thorsen: Det danske Folkesprog i Sønderjylland (Haandbog i det nordslevigske Spørgsmaals Historie, 1901; vergl. Förhandlingar vid 6. nordiska filologmötet, Stockholm 1903, S. 170 ff.). E. Hagerup: Om det danske Sprog i Angel, 2. Aufl. herausg. von Lyngby [1867]; H. F. Feilberg: Bidrag til en Ordbog over jyske Almuesmål [1886 ff.; erschienen ist A—S]. P. K. Thorsen: Bidrag til den nørrejysk Lydlære [1886]. O. L. Grønborg: Optegnelser på Vendelbomål [1884]. J. M. Jensen: Et Vendelbomåls lyd- og form-lære [1897—1902]. C. M. C. Kvolsgaard: Fiskerliv i Vesterhanherred, skildret i Egnens Mundart [1886]; derselbe: Spredte Træk af Landbolivet, optegnede i jysk Mundart [1881].

Inselsprachen: A. Hahn: «Nogle Bemærkninger om det fyenske Almuesprog» in „Samlinger til Fyens Historie og Topographie“ I [1861]; J. K. Kryger: «Bidrag til nordsjællandsk Lyd- og Bøjningslære» in „Blandinger udg. af Universitets-Jubilæets danske Samfund“ I [1881—1887]. S. P. Nielsen: «Sproget i Tågeby» (im südlichen Seeland), Dania IX, S. 25 ff.; P. K. Thorsen: Sprogarten på Sejerø [1889—1894]; derselbe: «Bemærkninger om dialekten på Møn» in Udsigt over philologisk Samfunds Virksomhed II [1883—1894].

Bornholmsk: A. P. Adler: Prøve paa et bornholmsk Dialektlexikon, 1.—2. Samling [1856]; Bornholmsk Ordbog udg. af Lærere [1873]; P. K. Thorsen: «Substantivet og adjektivet i den bornholmske dialekt» in Udsigt over philologisk Samfunds Virksomhed II.

Kopenhagener Dialekt: V. Kristensen (d. i. V. Fausbøll): Bidrag til en Ordbog over Gadesproget og saakaldt daglig Tale [1866]; Karl Larsen: «Om dansk Argot og Slang» in Dania III [1895 ff.].

Kleinere Mitteilungen über verschiedene Dialekte und Sprachproben finden sich besonders in d. Udsigt over philologisk Samfunds Virksomhed und in der Dania, vergl. auch die Sprachproben in J. M. Firmenich: Germaniens Völkerstimmen, III, Anhang [Berlin 1866] und derselbe: Volksdichtungen [1868] sowie H. F. Feilberg: Småprøver af forskellige jyske landskabsmål med lydskrift [1881].

Landes zahlreiche V
teilen der Reichsspr
wie *penetere* (pönit
terlig?) u. s. w., an
wir uns sogar zu d
in der geschriebene
seien angeführt: *Bl*
got. *dauns*, Geruch)
hüten, vergl. *gæzla*
an. *gaupn*, mhd. *go*
hviste (kaste, werf
kümmern, an. *skeyta*
got. *wopjan*) u. dgl.
in der Poesie Verwe
dem Landvolke find
baum), *bryne* (slib
(Fläskeside, halbes
verdr), *hartad* (bei
(vadske, waschen, g

Aber wenn ma
findet, mit denen ku
Wortschatz bereicher
der Reichssprache
neugebildete und s
sein, sondern auch
behrlichsten rechnen
in einer größeren od
lich sein; so gibt e
briste, *dræbe*, *dvæle*,
u. s. w. in der Umg
eine der größten M
Volkssprache an de
Schleswig, in dänisc
von 40 bis 99 platt
acht on fertich = 48

Eine besondere
der Hauptstadt, d
in allen wesentlichen
mit dem übereinstim
Im Wortschatz weist
große Zahl alter dän
ihre zahlreichen voll
bildeten Klassen.

Literaturnach
[1841]; F. Dyrlund
V. Bennike und M.
forklaringer H. 1.—4.
sen und Chr. Blink

Bestand-
ndworte
h. repu-
sind, daß
i, um sie
n Worten
on (Lugt,
te, [Vieh]
laandfuld,
hvaírban),
etwas be-
be, rufen,
rache nur
iglich bei
æ, Apfel-
, *Bøste*
an. dag-
e), at to

chformen
uchlichen
Vorte in
r können
nbekannt
lerunent-
können
gebräuch-
orte wie
e, *Tyende*
en. Als
dänische
che, in
e Zahlen
å = 39,

Sprache
n Quelle
er doch
lautete.
esonders
se durch
der ge-

ttlexikon
[1857].
näl med
Ander-
ankterne

A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19

R

G

B

W

G

K

C

Y

M

TIFFEN® Gray Scale

© The Tiffen Company, 2007

